Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **3 (1921)**

Heft 29

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschritt und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstraße 15, Zürich. Telephon Selnau 78.66
Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße No. 43. Telephon 61. Postcheck-Konto VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc

Nr. 29 — Aarau, 16. Juli 1921 — III. Jahrgang

Aus der Bundesstadt.

Bern, den 14. Juli.

Eben jetzt, da Gluthitze versengend über dem Häusermeer lagert, steigt erquickend die Erinnerung an den „Rosentag" der „Jungen Stauffacherinnen" in mir auf und mahnt an das gegebene Versprechen, den Leserinnen des Schweiz. Frauenblatt davon zu erzählen. Was war besonders originell an diesem Rosentag? Nicht der Rosenverkauf auf Stegen und Wegen, wohl aber die Veranstaltungen, die nebenher liefen; die Ausstellung „Der geschminkte Tisch" auf dem grünen Hügel der Kleinen Schanze, unserm volkstümlichsten Promenadeplatz, und sodann der Wettbewerb für Blumenarrangements im Kasino — die Ausstellung sollte zeigen, wie der Alltags- und der Festtisch im Familienkreis anmutig und stilgerecht hergerichtet werden können. Bekannte Bernerinnen, darunter auch einige Künstlerinnen, betätigten sich als Tischdeckerinnen. Nach freier Auswahl war ihnen von bernischen Firmen Geschirr zur Verfügung gestellt; es kam aber auch allerlei Schönes aus Familienbesitz zur Verwendung. So erstanden unter dem schattigen Laubdach der alten Bäume Wundergebilde der Tischdeckenkunst! Und jedermann hatte seine Freude daran und zog gerne in die behagliche Ecke, wo es nicht nur zu schauen, sondern auch erfrischenden Trank zu genießen gab. Im Kasino waltete indessen das Preisgericht inmitten der Blumenpracht, die da mit liebevoller Hand und oft mit viel Kunstsinn zusammengestellt war. Ein einziger männlicher Bewerber hatte sich in die Arena gewagt und siehe da! er trug den ersten Preis davon. Sein Werk war der reinste Glücksgriff: der Zweig einer fremdartigen roten Orchidee in edler gelber Schale! — Ganz raffiniert wirkte diese übereinfache Zusammenstellung. Sehr schöne Kollektionen mußten dahinter zurücktreten und mit dem zweiten und dritten Preis vorlieb nehmen. — Der Rosentag brachte den „Jungen Stauffacherinnen" für die geplante „Brautschule" nicht den erwarteten materiellen Erfolg; dafür gingen hübsche Anregungen davon aus, die als ideeller Gewinn nicht unterschätzt werden sollen.

Als die Hitzewelle nahte, schlossen unsere Schulhäuser fürsorglich die Türen, und eine glückselige Stadtjugend zog hinaus ins Ferienparadies. Als Ersatz dafür strömen die Landschüler täglich zu Hunderten auf Leiterwagen und Lastautos in die Bundesstadt und erhalten da im Parlamentsgebäude angesichts der Riesenstatue der drei Eidgenossen staatsbürgerlichen Unterricht. — Nur unsere Hochschule hat noch Vollbetrieb und sorgt reichlich dafür, daß die Geister nicht einschlafen. Gestern hat sie allen Hochschulfreunden eine Dankefeier in der Aula. Der Romanist Prof. Dr. Jaberg würdigte den großen italienischen Dichter, der vor 600 Jahren aus dem Leben schied. Den Höhepunkt erreichte die Feier, als Bundesrat Motta unerwartet das Podium betrat und in seiner Muttersprache mit hinreißendem Temperament einen Gesang aus der Divina comedia vortrug. Gibt es einen bessern Beweis gegen die Behauptung, daß die Politik den Geist verflechte, als diese Tatsache, daß der vielbeschäftigte Chef des politischen Departements Lust und Muße findet, sich in solcher Weise mit klassischer Dichtkunst zu befassen?

Unsere Hochschule bemüht sich überhaupt der italienischen Sprache nach dem Wunsche der Tessiner gerecht zu werden. In diesem Semester wird zum erstenmal kantonales tessinisches Recht in italienischer Sprache gelesen; kein geringerer als Ständerat Dr. Bertoni, der bekannte Tessiner Jurist, hat diese Aufgabe übernommen. Herr Bertoni lebt nach wie vor in Lugano; seine Vorlesungen finden ganz unregelmäßig statt, immer dann, wenn ihn die Sessionen der Bundesversammlung oder parlamentarische Kommissionssitzungen nach Bern führen. Ein Anschlag am schwarzen Brett gibt jeweilen kund, wann eine Vorlesung stattfindet. Die Antrittsvorlesung von Ständerat Bertoni wies einen starken Besuch auf; die tessinische Kolonie ist stolz auf das Zugeständnis an die italienische Sprache und ihr kantonales Recht. Das Frauenstudium an unserer Hochschule hat in der letzten Zeit insofern eine Aenderung erfahren, als sich nun auch eine hübsche Zahl von Studentinnen der Jurisprudenz und der Theologie zuwenden. Seit wenigen Jahren gestattet der Kanton Bern das Praktizieren weiblicher Fürsprecher; Theologinnen werden sich die Bahn erst noch frei machen müssen. Ein neues, von Semester zu Semester sich verstärkendes Element bilden die Japaner; als ich kürzlich zufällig das schwarze Brett musterte, wo die Diplome der Doktorwürden angeschlagen werden, da fand ich neben zwei Serben auch zwei Japaner, die sich den medizinischen Doktorhut erworben; Herr Mirsuyo Kita und Herr Yoshitaka Kikatara. Wenn wir Schweizerfrauen kurz vor dem Wintersemester in die Berner Hochschule einziehen, um dort unsern nationalen Kongreß abzuhalten, dann werden wir vielleicht in den Gängen der jungen Japanerin begegen, die sich eben jetzt hier privatim auf die Maturität vorbereitet, um im kommenden Winter in Bern „Völkerrecht"" zu studieren. — Es gibt doch noch Neues unter der Sonne!

Julie Merz.

Internationale Kongresse.

Konferenz gegen Kinder- und Mädchenhandel.

Der schmählichste und jeder Kultur hohnsprechende Handel mit Menschenware erfordert seit Jahrn die Aufmerksamkeit aller Menschenfreunde. Im Jahre 1905 hatten sich in einem Londoner Abkommen 15 Regierungen verpflichtet, in ihren Ländern besondere Organe zu schaffen, welche diesen Handel beaufsichtigen und unterdrücken sollten. Man beschloß, Einschiffungshäfen und Bahnhöfe einer eingehenden Bewachung zu unterstellen, ausländische Prostituierte heimzuschicken, die Stellenbureaus, besonders die internationalen, zu kontrollieren. 1910 wurden diese Bestimmungen in der Art ergänzt, daß sich die Teilnehmer an der Bekämpfungsaktion verpflichteten, überwiesene Mädchenhändler zu bestrafen. Leider ergab es sich, ganz besonders in der sittenzerrütteten Nachkriegsperiode, daß alle diese Verhaltungsmaßregeln ungenügend waren, zum Teil vielleicht auch ungenügend ausgeführt wurden. Deshalb nahm sich der Völkerbund — wie unsere Leserinnen wissen — dieser dringlichen Mißstände an und ordnete einen eigenen Beamten ab, der alle Fragen betreffend Frauen- und Kinderhandel zu behandeln hat. Ein Fragebogen wurde an alle Völkerbundsmitglieder abgeschickt, um ein gemeinsames Vorgehen zu erleichtern und die bereits bestehende Bestimmung zu sichern und zu vermehren. Diesen Fragen widmete die am 6. Juli in Genf zu Ende gehende internationale Zusammenkunft ihre Aufmerksamkeit. Der von 21 Staaten unterzeichnete Konferenzbeschluß weist eine Reihe von erfreulichen Bestimmungen auf, darunter: dringliche Einladung an alle Staaten, den Abmachungen beizutreten; Vorschriften zur Bestrafung des Versuchs und der Vorbereitung des Mädchenhandels; Auslieferung der Schuldigen; Schutz der alleinreisenden Frauen und Kinder; genaue Ueberwachung der Stellenbureaus.

„Leider, leider wurde der Antrag, die Staaten möchten sich zur Abschaffung der öffentlichen Bordelle entschließen, nicht angenommen; Hauptgegner waren die südlichen Länder. So erfreulich es ist, daß die ständige Völkerbundskommission dem Frauen- und Mädchenhandel den Riegel schieben will, so dürfen wir doch auch von diesen Anstrengungen nicht eine völlige Unterdrückung des traurigen Gewerbes erhoffen, solange die Staaten die Häuser, wo letzten Endes die „gekauften" Frauen und Mädchen untergebracht werden, geduldet und gewünscht werden. „Kampf dem Mädchenhandel!" — und „Beibehaltung der Bordelle!" — das bedeutet für unsere Frauengefühle einen unvereinbaren Gegensatz; unser Kampf muß dahin gehen, diesen Gegensatz zu beseitigen. th.

Der internationale Frauenkongreß in Wien

ist eröffnet worden. Am Montag wurden die Delegierten von der österreichischen Völkerbundsliga empfangen; auch Vertreter der Regierung, sowie Staatssekretär Dernburg erschienen zum Empfang. (Da müssen wir Schweizerinnen etwas beschämt an den Zürcherkongreß denken, dem unsere oberste Behörde nicht allzu viel Aufmerksamkeit schenkte!) Am Dienstag sprachen Frau Hyman für Deutschland, Frau Genoni für Italien, Frl. Gobat für die Schweiz. Wir hoffen bald einen ausführlichen Bericht bringen zu können.

Frauenstimmrecht.

Der 3. Ferienkurs für Frauenstimmrecht nimmt am 18. Juli in Luzern seinen Anfang. Teilnehmerinnen können sich auch in letzter Stunde dem Kurs noch anschließen und sind freundlich willkommen geheißen.

„Aus Europa ist an tatsächlichen Erfolgen der letzten Zeit nichts zu berichten. Wo die Frauen das Stimmrecht noch nicht haben, arbeiten sie mit zäher Ausdauer weiter und gewinnen die öffentliche Meinung für ihre Forderungen, so in Spanien und Griechenland; in Italien hat das Abgeordnetenhaus es den Frauen bereits zugestanden, es bedarf nur noch der Abstimmung in der ersten Kammer. Im widerspenstigsten sind die Männer in Frankreich und in der Schweiz. Aber was hat das zu sagen? Auch dort ist es lediglich eine Frage der Zeit und die Männer müssen den Widerstand aufgeben, der Lächerlichkeit ist ihre desparate Weigerung ohnehin schon anheimgefallen."

So schreibt Lida Gustava Heymann in der „Frau im Staat"". Wir sind vollständig mit ihr einverstanden, wenn sie sagt, daß der Widerstand der Männer gegen das Frauenstimmrecht einer gewissen Lächerlichkeit nicht entbehre, möchten jedoch nicht unterlassen, auch hier zum wiederholtenmal zu betoen, daß in einer reinen Demokratie, die auf Volksbefragung abstellt, jede Neuerung ungleich schwerer zu erlangen ist, als in Staaten, in denen allein die Parlamente entscheiden. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß in jetzigen Frauenstimmrechtsstaaten das Frauenstimmrecht noch nicht eingeführt wäre, wenn das ganze Volk hätte entscheiden müssen. Anderseits hätten wir z. B. in Zürich bereits das Frauenstimmrecht, denn unser Parlament war dafür, bloß das Volk dagegen. Das sind eben die äußeren Nachteile der Demokratie: Mann um Mann muß befragt werden, Kopf um Kopf überzeugt sein, nicht bloß die paar Abgesandten des Volkes, die man ja zudem in der Regel zu der intelligenteren Hälfte der Menschheit rechnet. Aber die innern Vorteile der Volksbefragung wiegen — man hofft es wenigstens immer und immer wieder — die äußern Nachteile auf: Ist einmal eine Neuerung da, so ist sie es mit Wissen und Willen des Großteils der Bevölkerung, und Mann um Mann, Kopf um Kopf weiß, worum es sich handelt und aus was für Gründen die Neuerung gut und begrüßenswert sei. Daß unsere Männer das Frauenstimmrecht noch immer nicht als begrüßenswerte Selbstverständlichkeit empfinden — liegt ebenso sehr, und vielleicht mehr, an uns Frauen selbst. Gleichgültigkeit und Passivität, wie man ihnen allzu oft bei Schweizerinnen noch begegnet, waren noch nie Förderer von neuen Gedanken. th.

Ausland.

Die Weltlage.

In den politischen Berichten war oft von dem bevorstehenden Konflikt zwischen

Amerika

und Japan die Rede, und bereits sprach man unheimlich genug vom nächsten Weltkrieg zwischen diesen und andern Mächten, die hineingerissen würden. Auch an der Londoner Konferenz der englischen Kolonien war davon die Rede. Nun überrascht der Präsident der Vereinigten Staaten, Harding, die Welt mit einer Einladung zu einer Konferenz nach Washington, an der die Frage des Stillen Ozeans und die

Abrüstung

besprochen werden soll. Sofort haben die Eingeladenen — wie es heißt bis auf einen — zugesagt; es scheint, daß auch Briand und Lloyd George persönlich nach Amerika gehen werden und auch Japan biete gerne zu einer Besprechung Hand. Man könnte sich dieser Bereitwilligkeit herzlich freuen, bliebe nicht die Ueberlegung, daß es ja heute einen Völkerbund gibt, dessen vornehmste Aufgabe es ist — sofern wir nicht irren — Kriegsursachen zwischen den Mächtigen der Erde friedlich aus dem Wege zu schaffen und den Abrüstungsgedanken zur Tat werden zu lassen. — Nun ist ja freilich Amerika aus — sagen wir Eigenbrödelei — nicht in dem Ding, und da ist es immerhin schön, daß es auf seine Weise die Friedenspolitik fördern will. Bleibt freilich die Frage, ob durch die Zersplitterung der Aktion nicht das Ziel verfehlt wird. Uebergroße Hoffnungen wird man auf die Washingtoner Tagung nicht setzen dürfen, wenn auch dort nicht, wie zuerst gemeldet wurde, bloß die Abrüstungen zur See, sondern auch zu Lande besprochen werden sollen. Leider werden dort Militaristen das große Wort führen und nicht, wie es die amerikanischen Frauen verlangten, neue Staatsmänner mit reinem Willen (siehe Leitartikel in Nr. 27), Abgesandte der Völker. Auch hat Briand bereits im Parlament erklärt, Frankreich werde freudig seine Friedensbestrebungen bekunden, nur müsse es natürlich zur Verteidigung stets bereit sein. Das hat auch Wilhelm der Zweite seinerseits verkündet. . . . Ist in dieser Beziehung somit von der Konferenz wenig zu erwarten, so ist doch dies bestimmt von ihr zu hoffen, daß sie einer Ausgleichung der Gegensätze zwischen Japan und den Vereinigten Staaten dienlich sein wird, und daß diese Angst vor einem neuen Weltkrieg fürs erste wohl gebannt wird. — Erfreulicherweise hat sich ja auch die Hoffnung auf einen baldigen

Frieden in Irland

verwirklicht. Es ist zu dem vorgesehenen Waffenstillstand gekommen; in vielen irischen Städten feierten englische Truppen mit der irischen Bevölkerung Verbrüderungsszenen und die Attentate haben überall aufgehört. Inzwischen ist der Präsident der irischen Republik de Valera, in London zur Konferenz eingetroffen und dort von einer riesige Menschenmenge begrüßt worden. Nach allem steht zu erwarten, daß die Besprechung nicht resultatlos scheitern kann, und daß es mit dem Bürgerkrieg ein Ende haben muß. Weiter wird aus England gemeldet, daß die

Feuilleton.

Das Haus „Zum großen Kessig".

7] Erzählung von Ruth Waldstetter.

Und der Mann, der in dieser Welt als Gebieter auftauchte, schien ihr bewundernswert, obgleich sie ihn hätte hätte tadeln sollen. Erst durch ihn, der mit jeder Gebärde zeigte, was für Spielern diese Szenerie bestimmt war, offenbarte sich der Sinn der edlen Umgebung ganz. Wenn seine hohe Gestalt ruhig durch den Park schritt, wenn er abends bei Tisch saß und sich der scharfgezeichnete Kopf im Licht des Kronleuchters vom dunklen Gefäel abhob, verkörperte sich in ihm der Geist seines Werkes. Niemals aber erichien seine Haltung vorbedacht, wie diejenige seiner Gattin.

Die beiden gingen ihre eigenen Wege. Nach Tisch zog sich Frau Roswolt meist mit müder Miene in ihr Zimmer zurück, und Eva blieb allein, um Herrn Roswolts Reden zuzuhören. Er sprach gern und gut und wenn sie aufstehen wollte, so hatte er eine so gebieterische Art zu fragen: „Haben Sie noch etwas vor?", daß es unmöglich war, der Aufforderung seines Blickes nicht zu folgen und nicht daszubleiben. Eva erfuhr in diesen Wochen mehr von der Welt, von Reisen, Geschäften und Unternehmungen aller Art, als in ihren neunzehn Lebensjahren zuvor. Denn es hatte für den bejahrten Weltkundigen einen seltenen Reiz, die demütige Wißbegierde anzufachen und zu sättigen, mit der die frische Jugend vor ihm der zweifelhaften Ueberlegenheit des Alters huldigte. Er litt und genoß gleichzeitig, wenn er in dieser geistigen Weise ihr Interesse fesselte. Und wenn ihm seine Haltung und sein Wissen Evas Bewunderung sicherten, so war es die verschwiegene Schwermut seiner Jahre, die ihm ihre Neigung gewann.

Es kamen Tage, an denen er nicht widerstehen konnte, ihr andeutungsweise und vorsichtig von dem zu sprechen, was er „die Welt hinter den Kulissen" nannte, und die Vermutungen, was für Gedanken sich dann hinter dieser Lugen, aber mädchenhaften Stirne bilden mochten, trieben ihn nach und nach zu kühneren Versuchen.

Während sich so der Strom der Ueberraagungen von einem zum andern mit Kraft lud, verdoppelte Eva ihre Aufmerksamkeiten für Frau Roswolt, die leidender und beunruhigter schien, wenn ihr Gatte zugegen war. Ihre Stimmungen wechselten sprunghaft, und sie hatte unfreundliche Tage, an denen sie Eva mit tausend kleinen Anlegen beauftragte, so daß diese den Unwillen über ihre dienstliche Stellung nicht verbergen konnte. Herr Roswolt aber zeigte an solchen Tagen eine kühle Knappheit gegen seine Frau, die Eva in Verlegenheit setzte

Er reiste während der Sommermonate ab und zu, da er Bau und Einrichtung einer Fabrik überwachte, und so erfrischte sich der Verkehr stets an den reizvollen Ereignissen von Abschied und Wiedersehen.

Endlich, an einem schönen Spätsommertag, teilte Herr Roswolt Eva mit, daß er für längere Zeit abwesend sein und sie in Klingenstein wohl nicht mehr sehen würde.

Sie saß an ihrem Lieblingsplatz, einer einsamen Granitbank am Ende des Parkes, und suchte unter dem Eindruck der klaren Natur Richtung für ihre eigenen Gedanken und Empfindungen zu gewinnen, als sie Herr Roswolt mit seiner Nachricht überraschte. Er hatte sie mit der ihm eigenen würdigen Höflichkeit begrüßt und sich entschuldigt, daß er sie an dem stillen Platze störe.

„Ich wollte mich nur verabschieden," sagte er, ich muß noch heute abend nach einer Fabrik, wo Streik ausgebrochen ist und meine Anwesenheit vielleicht auf längere Zeit notwendig wird."

„Das ist eine unerfreuliche Reise!" meinte Eva; aber Roswolt sagte munter: „Vielleicht wird es nicht uninteressant, wie vor fünf Jahren bei dem Streik in Grünthal. Hab ich Ihnen das erzählt? Nein? Da fuhr ich mit meinem eigenen Wagen hin, und wie wir ins Dorf kamen und alle die schmutzigen Leute auf der Straße standen und riefen und zeterten und die Fäuste gegen uns schüttelten, da fing der gute Jean an sich zu fürchten und wollte mit den Pferden nicht weiter. Erst als ich selber die Zügel nahm, kriegte er wieder Mut; dann hat er sich auch brav gehalten. Aber sein gutes rotes Gesicht vergesse ich nie, als er mir bedeutete, er fahre nicht weiter, eher steige er ab! Ja, da hat ihn seine Kutscherehre im Stich gelassen!"

„Und wie wurde es dann? Was taten die Leute?" fragte Eva gespannt.

„Nun, glänzend war unsere Einfahrt eben nicht. Als die Menge zu dicht wurde und mir ein Stein in den Wagen flog, hielt ich an und sagte, es möchte ein Einziger reden und mir die Sache vortragen. Darauf verbrach ich, mich beim Direktor zu verwenden, und zwar sofort, wenn mir der Weg freigegeben würde. Na, und taas darauf standen die Leute schon wieder in Arbeit. Die Hauptsache ist ja, daß man selber da ist. So ein Direktor hat im kritischen Moment nicht genug persönliches Ansehen. Diese heutige Sache hat mir auch der Direktor verpfuscht. — Aber ich kam nicht, um Sie mit Geschäften zu langweilen; ich wollte Ihnen danken, daß Sie uns Ihre Gesellschaft für diese Monate geschenkt haben. Wir werden sie sehr, sehr entbehren. Wollen Sie denn Ihre Studien in Gantersburg weiter treiben?"

„Einstweilen, ja."

„Da wird Sie Ihr Familienkreis wieder in Anspruch nehmen, wie mich der meine, und man wird sich wenig sehen. Hätten Sie nicht Lust, auch einmal an einem fremden Konservatorium zu studieren, etwa in Frankfurt oder in München?"

„Lust hätte ich schon, aber in Gantersburg kann ich zu Hause wohnen," sagte Eva.

Herr Roswolt verstand sie und antwortete: „Wenn Sie sich überwinden könnten — aber meine Bitte ist vielleicht zu groß — wenn Sie es über sich gewinnen könnten, uns diese Bedenken zu überlassen, mir!" Und da sie errötete, fuhr er schnell fort: „Sie würden mich glücklich machen, wenn ich etwas für Sie tun dürfte. Und da Sie," er lachte, „da Sie auf Gegenleistung dringen werden, so wie ich Sie kenne, schenken Sie mir hie und da einen Reiseentag! Ich komme auf meinen Reisen öfters durch die süddeutschen Großstädte. Machen Sie mich dort froh, wie Sie mich hier gemacht haben!" Er stockte und fuhr dann leiser fort: „Ich habe ja in meinem Leben vieles genossen, alles, was man sich selber verschaffen kann, was nicht der Zufall geben muß; nur die Verbindung von Geist und — und Reiz ist mir nie geschenkt worden. Aber, liebes Fräulein, Sie werden tun und lassen, was Sie wollen. Und wenn der alte Herr einmal angereist kommt, so schenken Sie ihm eine Tasse Tee ein und geben ihm Ihre kleine Hand und hören ihm seine Geschichten ab. Vielleicht weiß er Ihnen das und jenes zu sagen, was Sie sonst nicht erfahren dürften. Nun seien Sie nicht bös und erklären Sie sich einverstanden!" Er sah zu ihr auf: „Sagen Sie ja, und die Sache ist in Ordnung."

Aber Eva zögerte.

„Ich sehe wahrhaftig, ich habe Sie erschreckt. Ich bin sonst kein zudringlicher Bittsteller, aber allerdings diesmal könnte ich es sein. Also werfen Sie die kleinlichen Bedenken weg und sagen Sie herzhaft ja!"

Sie saß stumm und hilflos vor ihm und schüttelte den Kopf.

„Seien Sie nicht hart!" bat er nun, und sie hörte eine so ernstliche Bitte aus seinem Ton, daß sie bekümmert antwortete: „Ich sage Ihnen so ungern nein, Ihnen am allerungernsten, aber —" sie seufzte.

Da stand er plötzlich auf, hob ihr die Hand und sagte trocken: „Bitte, bitte, machen Sie sich keine Bedenken. Also es wird nichts. Vielleicht sehen wir uns in Gantersburg einmal. Ich dachte, ich könnte vielleicht Ihnen und mir Freude machen, aber das müssen Sie alles besser wissen. Nun leben Sie wohl! Ich wünsche Ihnen noch gute Tage auf Klingenstein. Empfehlen Sie mich Ihren Eltern und lassen Sie uns von sich hören."

Sie stammelte einen Dank und Abschied und wollte noch mehr sagen, aber er schritt schon aufrechten Ganges davon.

Als Eva an diesem Abend in ihrem Zimmer saß, heiß und traurig und beschwert mit Ungewißheit, wurde ihr ein Telegramm gebracht. Es kam von Margrit und enthielt die Worte: „Mutter schwer krank. Komm sofort."

Evas Abreise geschah fast ohne ihr Zutun. Man packte ihr den Koffer, sie wurde zur Bahn gefahren und in den Zug geleitet, und um 11 Uhr abends fuhr sie in einer laut ratternden Gantersburger Droschke durch die menschenleere Hochgasse. Frau Roswolt aber hatte nicht versäumt, ihr das Versprechen abzunehmen, sich nächstes Jahr wiederkommen würde.

Inzwischen waren gute und schlechte Zeiten über ihr Heim gegangen. Sie hatten mit dem Kurse der „Sodas", wie der verkürzte Name der „Sociedad de minas de oro

Zahl der Arbeitslosen, die dort in 14 Millionen stieg, zum erstenmal wieder einen Rückgang aufwies. Auch ergibt die englische Handelsstatistik, daß der Export nach Rußland sehr im Zunehmen begriffen ist. Mit gespanntestem Interesse verfolgt man auch auf der Insel die

Gerichtsverhandlungen in Leipzig,

wo gegenwärtig einer der schwersten Fälle erledigt werden soll. Es handelt sich um die widerrechtliche Versenkung eines englischen Spitalschiffes durch ein deutsches Unterseeboot, wobei 250 Personen ums Leben kamen. Der Hauptangeklagte, der deutsche Kapitän, ist flüchtig, und der Prozeß wird nun zwei Unterleutnants gemacht, die des Mordes angeklagt sind. Aus England sind Zeugen eingetroffen, und zwar trotzdem die französische Delegation einige Tage vorher, als Antwort auf eine taktlose Demonstration gegen sie und auch als Protest gegen Urteile des deutschen Reichsgerichtes, abgereist war, und trotzdem Briand im französischen Parlament sehr heftig gegen die Praxis der Richter in Leipzig loszog. Auf diese Rede Briands hat der deutsche Justizminister in Berlin geantwortet, und zwar ebenfalls sehr temperament- und vorwurfsvoll, wobei dann namentlich Frankreich vorgeworfen wird, es habe bis heute auch noch nicht einen seiner Kriegsverbrecher vor Gericht gestellt. So bleibt auch hier das Ende: neue Verhetzung, neuer Haß, während man aus diesem Gerichtsverfahren Selbsterkenntnis und Sühne auf der einen Seite, Verzeihen und Vergessen auf der andern erwartete. Diese Hoffnung muß zu Schanden werden, weil man in Deutschland noch nicht aus der Denkweise des Krieges herauskommt, und geltend macht: ja, der Gegner hat mit der Blockade auch die Völkerrechte gebrochen! und weil man auf der andern Seite von der Schuld der Angeklagten von vornherein überzeugt ist. — Zu bemerken bleibt noch, daß auch die belgische Delegation aus Leipzig abgereist ist, was hoffentlich nicht zur Folge hat, daß der deutsche Reichskanzler Wirth eine nach Belgien beabsichtigte Reise unterläßt. Mehr noch, als ein solcher gewiß erfreulicher Besuch des ersten deutschen Beamten im ehemaligen Kriegsland wird jedoch versöhnend wirken, wenn Deutschland seinen Verpflichtungen nachkommt, und in dieser Beziehung wirkt beruhigend, daß es Deutschland gelungen sei, in Amsterdam ein großes Anleihen unterzubringen, so daß es auch die nächste fällige Zahlung an Frankreich werde leisten können. Ebenso beruhigend ist, daß die französisch-deutschen Verhandlungen über die Wiedergutmachung weitergehen und der Abschluß eines Vertrages demnächst zu erwarten sei. — Aus

Rußland

bleibt zu notieren, daß die Nachrichten sich wieder häufen, wonach Lenin am Ende seiner Weisheit angekommen sei; er habe in diesem Sinn einen Brief an einen Freund in Berlin geschrieben, und das Fiasko seines Systems zugegeben. Nach den jetzt bekannt werdenden Erhebungen des statistischen Amtes in Moskau habe sich die russische Bevölkerung in Rußland um 12 Millionen vermindert. — In

Ungarn

scheint eine heftige Bewegung im Gang zu sein, die die Zuteilung von Westungarn an Oesterreich mit allen Mittel verhindern will. In der Türkei endlich sind die Dinge genau so verworren wie sie zu allen Zeiten — wenigstens in diesem Jahrhundert — waren, und die schönsten Versuche der Westmächte, Ordnung zu schaffen — immer sind und waren sie freilich nicht schön — scheinen nur gemacht zu werden, um die Ohnmacht dieser Mächte zu demonstrieren.

Wiener Eindrücke.

Von Johanna Siebel.

(Fortsetzung.)

In Wien selbst war es Frau Dr. phil. Eugenie Schwarzwald, welche sich sofort bei Ausbruch des Krieges mit ihrem wachen bürgerlichen Gewissen und dem Weitblick ihres Herzens und Verstandes in den Dienst der Menschlichkeit und der sozialen Fürsorge stellte. Die geradezu geniale organisatorische Begabung dieser Frau ermöglichte auch in den allerdöbsesten Zeiten Außerordentliches. Sie hat in Zürich studiert und beendigte zu Anfang des Jahrhunderts auch in Zürich ihre Studien. Sie hat von dem demokratischen Geist der Schweiz ein starkes gemeinnütziges Wesen und Empfinden mitgenommen nach Wien, und ihr Leben und Wirken werden bestimmt davon. In ihrer 900 Schüler zählenden, ganz auf sozialer Grundlage errichteten Privatschule, hat sie auf dem Gebiete der Schulreform Hervorragendes geleistet und sich einen Namen gemacht. Sie hat den Weitblick und den praktischen Sinn der ganz Großen. So befürwortete sie schon im August 1917 vor einer zahlreichen Frauenversammlung die planmäßige Gründung von Gemeinschaftsküchen, um Material und Arbeit einzusparen. Ihre Mahnung verhallte im Aufruhr der Zeit, und erst unter dem Zwang der anschwellenden Not konnte sie 1917 ihre ersten Gemeinschaftsküchen gründen, deren eine sie aus Liebe und in dankbarer Erinnerung an Zürich „Zürcherhof"" nannte. Nach dem Vorbild dieser Gemeinschaftsküchen entstanden im Laufe der folgenden Jahre über dreihundert weitere. Amerikaner und Engländer, Schweden, Dänen, Norweger, Schweizer und andere Nationen sind an diesen Gründungen beteiligt, die insbesondere den Mittelstand Wiens vor dem Verhungern retteten. Und trotzdem berichten auch heute noch Wiener Zeitungen von kleinen Rentnern und pensionierten Beamten, die verhungert sind. Da ist es denn wieder die Güte der einzelnen, welche die Bedürftigen ausfindig machen muß, jene Scheuen und des Bittens Ungewohnten, jene Abseitsstehenden und Zaungäste, denen auch der Einheitspreis für das Einheitseisen in den Gemeinschaftsküchen zu hoch ist. Zu diesen gütig und innig Suchenden gehört wieder vor allem Frau Dr. Schwarzwald. Mit dem feinen Fühlen der Seele spürt sie die Not auf und die Bedürftigkeit, und gute geschulte Helfer stellen sich freudig mit in ihren Dienst. In ihrem gewaltig ausgedehnten Fürsorgewerk beschäftigt sie fünf Sekretärinnen. Wahrlich! Es gibt Menschen, die besitzen den geheimnisvollen, alles mit und an sich reißenden Magnetismus der Liebe; sie halten die Hände in den anscheinend leeren Raum, in welchem für andere nichts zu finden und zu holen wäre, ihnen aber strömen und eilen die helfenden, heilenden Gaben und Kräfte entgegen, sodaß sie immer im Segen stehen. Diesen Wunder wirkenden Magnetismus der Liebe besitzt Frau Dr. Schwarzwald. Sie ist unermüdlich und unergründlich in ihrer Güte und Nächstenliebe. Sie sucht und schafft und scheitelt und bittet; sie baut die Sorgen ab und baut die Freude, die Hoffnung und den Lebensglauben auf. Keine Mühe und keine Absage verdrießt sie. Und immer wieder werden ihrer Einsicht und weisen und gerechten Verfügung aus den verschiedensten Ländern und von den verschiedensten Menschen und Berufsarten Summen anvertraut. So ist ihre Hilfe wie eine strömende Quelle. Wo es nottut, gibt sie Freikarten für ihre Gemeinschaftsküchen, und Freiplätze für ihre Ferien und Erholungsheime. Denn vielen, die früher wohlhabend waren, ist heute der Einheitspreis von 15 Kronen für die Mahlzeit (nach der heutigen Währung 15 Rp.) unerschwinglich; ebenso verhält es sich mit den Tageskosten von 150 Kronen für einen Landaufenthalt. In den Luxushotels bezahlt man heute vielfach 1200 bis 1500 Kronen für ein Pachtlogis. Die Gemeinschaftsküchen von Frau Dr. Schwarzwald machen durchwegs einen ausgezeichneten Eindruck. Die Zürcher alkoholfreien Wirtschaften haben als Vorbild gedient. Durch eine außerordentlich tüchtige und rationelle Betriebsführung erhalten sich die Schwarzwaldküchen selbst. Jeder Gast soll aut und zuvorkommend bedient werden, ist der Grundsatz. Unter den Gästen sind Professoren mit ihren Familien, Beamte, frühere Minister, Generale und Exzellenzen. Bei gar vielen Gästen ist eine Mahlzeit in den Gemeinschaftsküchen die einzige im Laufe des Tages. Das Essen ist kräftig und sehr sorgfältig und schmackhaft gekocht, die Bedienung schnell und freundlich. „Wir kochen und schaffen, damit Frau Dr. Schwarzwald zufrieden ist!" sagen die Angestellten und fühlen, daß durch die treue und bewußte Pflichterfüllung des Einzelnen ein gemeinsames großes Werk überhaupt erst ermöglicht wird. — „Wir müssen lernen, für andere zu leben, weil es sich gar nicht auszahlt, für sich selbst zu leben!" sagt die gütige Frau mit dem sonnigen Leuchten der Liebe in den warmen dunkeln Augen. Aus diesem Bedürfnis des mütterlichen Sorgens für andere hat sie auch die verschiedensten Einrichtungen vorbildlicher sozialer Fürsorge in Leben gerufen: „Der Verein Wiener Kinder aufs Land", Altersheime und Jugendheime, die Jugendgenossenschaft „Das Haus in der Sonne", Ferienheime und Erholungsheime, Gemeinschaftsfarmen und Landerziehungsheime. Einen kleinen Einblick in ihre gewaltige fürsorgerliche Tätigkeit gewährt ihre Sprechstunde. Täglich von 11—1 Uhr empfängt Frau Dr. Schwarzwald im Sprechzimmer ihrer Schule an der Wagnerstraße. In den Zeitraum dieser kurzen Stunden drängen sich oft bis 200 Besucher aus allen Teilen und aus allen Gesellschaftsschichten der Stadt. Es ist erstaunlich und wirkt wie ein Wunder, wie schnell und sicher diese Frau jede Situation erfaßt, und wie genial sie immer wieder sofort auf das neue Anliegen, die neue Bitte eingestellt ist. Für jeden hat sie den rechten Rat und die rechte Tat. Wo es notwendig ist, kann sie auch freundlich bestimmt „nein" sagen. Aber niemand verläßt sie ungetröstet. Und gegen die Aermsten und Bedürftigsten ist sie von einer besonderen Güte. Eine zart und gebrechlich aussehende ältere Frau leitete sie sofort zu einem Stuhl und sagte: „Sie sehen so lieb und gut aus, ich glaube den Schwarzwaldschülerinnen wird es eine außerordentliche Freude sein, sie vier Wochen als Ferientgast auf dem Lande zu haben und fürs erste gebe ich Ihnen jetzt Freikarten für die Gemeinschaftsküche. Sie müssen nur mit meiner Sekretärin überlegen, wo man Sie für Sie am bequemsten einteilt." Und mit ihrer heraklischen Art übergab sie die ungläubig und staunend auflauschende Frau ihrer Sekretärin. „Die Menschen haben Wärme nötig in dieser Zeit," sagt Frau Dr. Schwarzwald; „ihr Wesen ist so wund und empfindlich geworden durch den Krieg!" Und so strahlt sie überall heilende Wärme aus.

In Wien sind die Menschen im allgemeinen von einer weichen und schönen Freundlichkeit und einer natürlichen Höflichkeit und Dienstbereitschaft. Es liegt etwas ungemein Gewinnendes in dieser Bereitwilligkeit, mit der sie zuvorkommend und niemals aufdringlich dem fremden Besucher den richtigen und gut orientierenden Einblick in die ihn interessierenden Einrichtungen gewähren.

Außer den Gemeinschaftsküchen besuchten wir die Kinderklinik der Universität, welche unter der Leitung des weitbekannten Professors Pirquet steht. In dieser Klinik, welche kurz vor dem Kriege fertig gestellt wurde, ist alles vorbildlich und erstklassig. Frau Oberin Birkner hatte die Güte, uns in den verschiedenen Gebäuden der Klinik herumzuführen. Tausende von Kindern haben in diesen hellen sonnigen Räumlichkeiten Rettung und Heilung von Siechtum und Krankheit gefunden. Bei den kleinen Patienten handelt es sich in vielen Fällen um durch Unterernährung erworbene Tuberkulose. Neben der Luft- und Sonnenbehandlung wird bei ihnen von Prof. Pirquet aufgestelltes Ernährungssystem angewendet, das sogenannte Nem-System (Nahrungs-Einheits-Menge). Die Erfolge sind ausgezeichnet und sollen denen von Lenin nicht nachstehen. Die Kinder, die sich in der Hauptsache auf dem großen, hierfür eingerichteten Dach aufhalten, oder die auch, wenn sie kleiner oder hinfälliger sind, hinter hohen Holzstäben — einer Art beweglichen Käfigen — in den breiten Fenstern liegen, sind meistens braun wie kleine Neger. Sie sind nur mit Luftböschen bekleidet; viele Körperchen zeigen auf verheilte Narben. In allen Räumen herrschte peinlichste Sauberkeit. Daß der Betrieb so segensreich und musterhaft durchgeführt werden kann in dieser schweren Zeit, ist zum großen Teil den Hilfsaktionen zu verdanken und der macht voll zum Wohl der Anstalt sich einsetzenden Persönlichkeit ihres Leiters, Prof. Pirquet.

Auffallend war die aute saubere Wäsche. Als ich der Freude über ihre Gediegenheit Ausdruck gab und auch dem Verwundern darüber, daß nach den bisjen harten Jahren des Gebrauchs alles so tadellos sei, entgegnete die Frau Oberin, daß eine gütige Dame aus Zürich die Anstalt mit neuer Wäsche versorgt habe. „Wenn wir sparsam sind und die Gabe gut behandeln, brauchen wir fürs erste keinen Mangel zu befürchten. Wir haben der Schweiz für unsäglich viel zu danken!" fügte sie innig hinzu. — Dann führte sie uns in das Gebäude der Klinik, in welchem die Schulräume sind, in denen die kräftigeren Kinder unter der Leitung staatlicher Lehrkräfte Unterricht erhalten. — Wie werde ich den Eindruck vergessen, den ich in einer dieser Schulabteilungen empfing. „Könnt ihr noch das Weihnachtslied, das Schweizerlied?" fragte die Frau Oberin. Und die blauäugigen, sonnenbraunen Kinder in ihren blauen Luftböschen reckten sich auf einmal freudiger empor, und in ihre braunen und blauen Augen kam ein helles, warmes Glänzen. „Diese Dame kommt aus der Schweiz, aus Zürich," sagte die Frau Oberin, „singt ihr das Lied; gebt ihr einen Gruß mit durch euer Lied an die Schweiz und an Zürich!" Da begannen die Wiener Kinder ein glückseliges Lied zu singen auf die Schweiz und auf Zürich, und insbesondere auf die gütereiche Fürcher Dame, die zu ihnen gekommen war, um ihnen allen eine frohe Weihnacht zu bereiten und sie für lange Zeit hinaus der Sorgen zu entheben. Entfaltete da, während die Wiener Kinder ihr Schweizerlied sangen, nicht die liebe, schöne, anbetungswürdige Frau Helvetia ihr Banner? Wehte und waltte da nicht leise in Lüften das weiße Kreuz im roten Grunde? Dieses Symbol des Friedens, der helfenden, versöhnenden Kraft? Strahlte und mahnte es nicht mit den singenden Kindern über diese Räume hinaus weit in die Lande: „Ihr, die ihr gesund seid und die Macht habt zu geben, werdet nicht lau im Helfen. Haltet eure Gewissen wach und weitbereit eure Hände und Herzen!"

Vor unserem Besuch der Kinderklinik waren wir gefragt worden, ob wir nicht auch die amerikanische Heilstätte für Wiener Kinder „Am Tivoli" zu besichtigen wünschten. Eine amerikanische Aerztin übergab uns nun ein Empfehlungsschreiben und sagte, daß uns am Nachmittag das amerikanische Auto zur Verfügung stehen werde. So fuhren wir am Vorabend unserer Abreise unter dem Zeichen des kleinen wehenden Sternenbanners hinaus nach Tivoli. Während des Krieges sind hier in einem Wiener Vorort für verwundete und kranke Soldaten Baracken errichtet worden, die von dem großzügig angelegten amerikanischen Hilfswerk umgebaut wurden. Durch eine Versetzung der Wände erhielt man viele offene Liegehallen, in denen die schwachen und hilfslosen Kleinen Pflege und Wartung finden. Unser Empfehlungsschreiben wies uns an eine australische Aerztin. Wir sahen, wie sie sich mit einer anderen englisch sprechenden Aerztin angemein liebreich und sorgsam um die Kinder bemühte. Beide sprachen ein gebrochenes, mit Englisch untermischtes Deutsch. Aber die Kinder verstanden diese Sprache der Liebe und Mütterlichkeit und allen, den Säuglingen und den größeren Kindern war wohl dabei.

(Schluß folgt.)

—0—

Aus dem Leserkreis

Nur für Herren. Zu diesem Artikelchen in der vorletzten Nummer sind uns zwei Meinungsäußerungen zugekommen, die wir unsern Leserinnen nicht vorenthalten wollen; die erste entstammt der Feder einer Frau, die zweite der eines Mannes.

I.

Sicherlich ist dieser Stoßseufzer berechtigt, und gewiß ists oft ein Bübergang, wenn Frauen Zimmer suchen müssen.

Mir scheint nur, ein Punkt werde selten oder nie berührt und einem Uebel ins Auge sehen heißt oft, es beseitigen.

Direkt kann ich allerdings nicht aus Erfahrung sprechen, denn ich habe noch nie weder Zimmer gemietet noch vermietet — ich bildete mir meine Ansicht speziell nach dem, wie u. a. meine Schüler und Schülerinnen sich darüber äußerten. Dabei dränate sich mir die Schlußfolgerung auf, daß Frauen im allgemeinen anspruchsvoller sind und — weniger liebenswürdig. Sie pochen zu sehr auf ihr Recht und überlegen zu wenig, daß auch für die Vermieter nicht immer angenehm ist, die Wohnung nicht allein benützen zu können, eventuell sogar die Küche zur Benützung geben zu müssen, sofern sie nicht ausstatten können, daß im Zimmer gekocht wird. Und da sind so mancherlei Reibflächen: Gasverbrauch oder Elektrizität, Beschmutzung, oft auch Kleine, nicht schlimm gemeinte Entäußerungen beim Wein und Dein.

Im Gegensatz zu dem betr. Artikel hörte ich schon öfters: „Ich vermiete nur an Frauen (und Fräulein natürlich) und bin immer gut gefahren." Das wäre ein Beweis, daß die Erfahrung den Ausschlag gibt. Wir sind eben allzumal keine Engel. Also: Solidarität, aber nicht nur fordern, auch geben!

Fr. L.-H.

II.

Es ist ganz bemühend, immer wieder Stimmen zu hören, wie diejenige im letzten Frauenblatt, wo in einer Notiz „nur für Herren"" wieder einmal von den Wohnungsmöglichkeiten gesprochen wird. Die nachfolgenden Zeilen sollen nicht etwa widerleaen, was in dieser Notiz gesagt wurde, sondern kräftig unterstützen. Ja, es ist eine Ungerechtigkeit, wie viele andere, daß Herren in den Zimmern vorgezogen werden. Ich betrachte aber gerade das als maßgebendes Moment dieser ungerechten Behandlung, daß weibliche Personen sich in der Regel viel mehr in den Zimmern aufhalten. Es geht nämlich den Herren auch so. Ich habe selbst diese Beobachtung gemacht. Endlich habe ich ein Heim gefunden, wo ich mich in meinem „bezahlten Winkel" zu Hause fühlen kann, weil ich wirklich weiß, daß man es mir nicht für übel nimmt, wenn ich viel zu Hause bin. Da ich das Wirtshaus und überhaupt das Gesellschaftsleben meide, ist das mir eine Wohltat, wenn ich in Ruhe auf meinem Zimmer arbeiten kann. Früher aber mußte ich immer und immer wieder umziehen; wenn ich lange in einem Zimmer sein konnte, so war es ein Jahr. Dann war man wieder offenbar des „Stubenhockers", wie einmal eine „freundliche" Frau Vermieterin zu ihrer Nachbarin sagte, müde. — Ich benützte den Anlaß und fragte heute Morgen eine Frau, ob sie einer Tochter oder einer Frau ihr Zimmer vermieten würde. Sie lehnte entschieden ab, weil Zimmermieterinnen sich mehr im Zimmer aufhalten, und sie seien überhaupt weniger angenehm und man könne weniger an ihnen verdienen.

Ich möchte gerade bei dieser Gelegenheit wieder einen warmen Appell an alle Frauen richten, denen die Sache der Gleichheit der Geschlechter am Herzen liegt, gerade solche Kleinigkeiten nicht unbeachtet bleiben zu lassen, sondern sie zu benützen zur Aufklärung; vor allem aber nie um des schnöden Mammons willen einen „Herrn" vorzuziehen!

H.

Brief an eine übersleißige Studentin.

Geliebtes Schwesterchen! Habe dir soeben telegraphiert, um dir die schreckliche Gefahr deiner Ueberarbeitung vor Augen zu führen. Bist du vor lauter Gelehrsamkeit wirklich schon so dumm geworden? Dich trotz all deiner glänzenden Vorprüfungen vor jener neuen zu fürchten und daher so zu büffeln, daß alle Vernunft zum Kuckuck geht!! Wer, und sei er auch so jung wie du, sich auf zwei Stunden Schlaf beschränkt, geht früher oder später an den Folgen zugrunde. Sag mal: welche akademischen Ehren wären hoch genug, um für das bißchen Mutterwitz zu entschädigen, das man durch geistige Ueberanstrengung verliert? Die Welt braucht klar und edel Denkende, die zugleich das wahre Gleichgewicht besitzen, welches ihnen ermöglicht, ihre reinen Absichten — und die deinigen sind goldrein — zu verwirklichen. Eine noch so große Zierde der Wissenschaft wird, wenn gesundheitlich geschädigt, leicht Irrlehren verbreiten, da sie nicht mehr die volle Herrschaft über ihre Auswirkungen hat. Wie viele Irrtümer der Welt mögen auf schlechte Lehrer zurückzuführen sein, die durch allzu starke Gehirnabnutzung zu verschrobenen Gesellen wurden! Ich frage dich: was bezweckt du mit deiner lebensnervötötenden Arbeitsweise? Du bist doch die letzte, die die Umwelt verdlüffen und zu Huldigungen veranlassen wollte! Niemand darf von sich selbst mehr fordern, als sein Geist bei hygienischer Lebensweise zustande bringt. Wir alle sind der Materie untertan und müssen bescheiden die Grenzen einhalten, die sie uns setzt. Was man etwa an vermeintlichen oder wirklichen Ausnahmen anführen könnte, kann keinem andern Menschen imponieren, denn die Geschichte lehrt, daß sie zumeist rechte Schoßkinder waren, mag man auch manche von ihnen „Helden" genannt haben. Jedenfalls hat niemand das Recht, von sich anzunehmen, daß gerade ihm der Mißbrauch seiner Kräfte ungestört gestattet sei. Hast du, liebe Schwester, der Stolz unserer Familie, wirklich Lust, in die Reihen der bauernd Geschädigten zu treten? Dagegen lehnt sich mit aller Entschiedenheit auf dein Bruder

L. K.

del America del sud" lautete, gewechselt. Es war erst eine allgemeine Erleichterung im „Großen Kefia" eingetreten, als Jakob Wohltraut Mache wieder unerschrocken, seine Rede selbstgewiß geworden war, während sich seine Züge in die alte Glätte aufrundeten. Frau Elisabeth schien auszuruhen in der erleichterten Lage, und ihr Gesicht nahm dann und wann wieder den kindlich-träumerischen Ausdruck an, den es in erinnerungsvollen Stunden trug, wenn die Eltern an ihrem Vater, die Mutter, die jungen Mädchen dachte. Doch ihre Bewegungen blieben matt, und Margrit bemerkte eines Tages zu ihrem Vater, sie meine, eine Luftveränderung täte der Mutter not. Herr Wohltraut konnte sich zwar hiegegen nicht überzeugen, ließ sich aber doch dazu bestimmen, seine Frau für einige Wochen aufs Land zu bringen. Aber die Erholungsbedürftige schlief schlecht, wurde müde beim Gehen und kam oftmals mit nach Gantersweiler zurück, wie sie verreist war. Und Wohltraut sagte, die Idee zu diesem Aufenthalt sei ein hysterischer Mädcheneinfall von Margrit gewesen, und Mama wäre besser in der Beaucmlichkeit ihres Hauses geblieben.

Er hatte in diesen Tagen wieder die alten Sorgenfalten auf der Stirn, er lehte an seinem Essen mehr als gewöhnlich aus, so daß Frau Wohltraut stets mit einem ängstlich beunruhigten Gesicht bei Tisch erschien und selber wenig anrührte, und es kam mehrmals vor, daß er der Abendandacht eine besondere Bitte um gnädige Führung beifügte, die niemand recht verstand und die allen ein bängliches Unbehagen zurückließ.

Es waren in der Tat in der Geschäftswelt Gerüchte laut geworden, die Wohltraut den Kopf heiß machen konnten. Da war erst, völlig unvorbereitet, ein ganz ungeheuerliches Märchen über die Sodas von böswilliger Seite aufgebracht worden, nämlich, es existierten überhaupt keine Minen in dem betreffenden Gebirge, und die Sodas sei ein Schwindelunternehmen, um Anlieder und billige Arbeitskräfte nach Chile zu bringen. Die unglaubliche Erfindung wurde widerlegt und hatte nur eine große, aber bald wieder gegliettete Schwankung im Kurs zur Folge. Aber das Gerücht tauchte von neuem auf, Untersuchungen wurden eingeleitet, Bestätigungen und Widerlegungen hielten die Beteiligten in Spannung, und eines Tages nach den widersprechendsten Berichten, welche die Bangen wieder Hoffnung schöpfen ließen, kam der Schlag. — Die Gründer der Sodas waren, soweit man ihrer habhaft werden konnte, verhaftet worden. Bob Türe fuhr übers Weltmeer — Frau Türk sagte unter Tränen, er fahre an die Stätte des Betruges, um zu retten, was zu retten sei; es stellte sich aber heraus, daß Herr Türk Chile in Nordamerika suchte und einstweilen vorzog, dort zu bleiben — und was er mitnahm, nur das wußte man nicht.

Herr Wohltraut hatte den Rest der ratsherrlichen Hinterlassenschaft eingesetzt und stand nun da als ein Mann ohne Vermögen mit einem Geschäft, das mit Verlust arbeitete. Und er sah es kommen, daß das Haus unter der Last der Schulden zusammenbrechen mußte; aber was blieb von Jakob Wohltraut übrig ohne die Firma seines Namens?

Der alte Herr war ein kraftverlassener Mann, als er an dem Unglückstag nach Hause kam. Er hatte alle Vorsicht und Würde gegen seine Frau vergessen und saß bei ihr und stammelte und weinte und klagte den lieben Gott an, der ihn im Stich gelassen hatte. Der Anblick schlug Frau Wohltraut mehr aufs Herz als die Sache selber. Sie wurde um einen Schatten bleicher, so daß die glänzenden Augen und die tiefkrankhaft gerötteten Lippen noch stärker aus ihrer Blässe hervorleuchteten. Aber sie sagte, sie wollten geduldig tragen, was Gott ihnen auferlege, es habe gewiß auch einen Zweck für sie, und das Geld sei ja nicht das erste und einzige im Leben.

Erst als sie des Nachts wach lag, während Wohltraut neben ihr tief im Schlaf atmete, kam es ihr, was denn nun mit den Kindern werden sollte? Konnte Eva das Studium fortführen, und wurde ihrem Gerhart, der sich sein Leben lang mit dem Merkmal ihrer eigenen Nachlässigkeit schleppen mußte, nochmals ein Hindernis in den Weg geworfen? Das durfte nicht sein. Die Kinder sollten nicht leiden unter dem Mißgeschick der Eltern. Sie hatten ja noch das Haus, das alte Besitztum, in dem sie zur Welt gekommen und unter Fürsorge voller, ernster Menschen zärtlich behütet aufgewachsen war. Sie konnte das Heim geben für die Kinder. Sie wappnete sich mit Kraft, um den Kampf aufzunehmen gegen sich selber, gegen die Fessel fraulicher Unterwürfigkeit, die sie lange in schwergekübter Gewohnheit getragen hatte. Sie war matt geworden dabei, und es schien ihr häßlich, sich zur Wehr zu setzen gegen ihren Herrn; aber die Pflicht legte sich ihr auf wie eine letzte Forderung; und willig, wie sie der Stimme Gottes in dem Rat ihres Vaters gefolgt war, wie sie liebend den Mann von fremder Art über sich geduldet und in dieser Unterwerfung ihre Frauenwürde gefunden hatte, so glaubte sie jetzt auch, diese Würde aufgeben zu können, um ihre Kinder zu schützen — wenn es nicht schon zu spät war! Sie hatte ja nicht bewußt, zu was sie ihr Geld herzaab; es war nicht recht von ihrem Manne gewesen, so undeutlich mit ihr zu sein. Sie kam sich vor wie ein unberatenes Kind. Wenn sie nicht Gerhart gehabt hätte und die guten Mädchen! Sie freute sich, bis sie Evas frische Stimme wieder hören und ihre warmen, herzhaft lachenden Hände greifen würde. Aber dann erinnerte sie sich wieder, daß vielleicht über das wackere Kind eine Betrübnis kommen würde.

An diesem schwarzen Punkt schloß sich der Kreis ihrer Gedanken, und wieder einmal bemühte sich Elisabeth, alle lichteren Bildern durchzudringen, um die Pein zu verscheuchen, die sie an dem kranken Herzen, hörte. Sie beruhigte sich endlich an ihrem alten Trost, indem sie ihre Seele vor dem freundlichen Schöpfer auftat, der sich mit ihr vereinen wollte, um gegen den bösen Unbekannten zu kämpfen, welcher diese wohlgeschaffene Welt mit soviel Trübsal entfüllte. Und in der vertrauensvollen Hingabe ihrer Kümmernisse fand sie die Stille ihres Herzens und unmerklich den Schlaf.

Aber es ist nicht der erste Anprall des Unglücks, der willig duldende Menschen fällt. Der dauernde Kummer, die immer neu zu hebende Last, die durch Tage voller Kleinsorgen und grambolle Nächte getragen werden muß, sind es, denen sie erliegen.

(Fortsetzung folgt.)

—0—

Theresischore im Zürcher Kunsthaus.

Es ist gelegentlich als sehr verwunderlich bezeichnet worden und als eine sichter frivole Abirrung der menschlichen Gesellschaft, daß in den letzten Jahren eine eigentliche Tanzseuche in die Beine der Menschen jeden Alters und aller Nationen gefahren sei; als ob es an dem grausigen vierjährigen Totentanz nicht genug wäre. Und zum Teil mag die Erscheinung auf jene Verzweiflung zurückzuführen sein, welche die Menschlein antreibt, sich rückhaltlos dem Genuß hinzugeben, weil ja doch alles zugrunde gehe. Es ist nicht von ungefähr, wenn im Zeitalter der wildesten Schiebereien auch die geschmacklosesten Schiebetänze Mode zu werden drohen.

Wer aber mit dem Hinweis auf diese Tänze, die jozusagen auf dem Vulkan drohender sozialer Umwälzungen getanzt werden, das große heutige Zeitcrisse für den Tanz glaubt charakterisieren zu können, der befindet sich in einem bedenklichen Irrtum. Der Tanz, eine der ältesten Kultur- und Kulturserscheinungen, hatte zu allen Zeiten eine sehr verschiedene Bedeutung. Man denke an seine mannigfachen Funktionen bei den Naturvölkern, denke etwa auch an den Tanz des seligen Königs David um die Bundeslade, oder meinetwegen an Gottfried Kellers wunderbares Tanzlegendchen.

Daß zum guten Teil auch die große Tanzwelle, welche heute die Welt überflutet, kulturellen und künstlerischen Bedürfnissen entspringt und hohen erzieherischen Zielen zutreibt, das ist für viele eine bekannte Tatsache. Wer das noch nicht wußte oder glaubte, der mußte nur etwa den Vorführungen der Schule für Eurythmie beiwohnen, die kürzlich unter der Leitung von Mme. Suzanne Perrottet und Hrn. Pfister im Zürcher Kunsthaus stattfanden. In einem kurzen Referat wurde dargetan, was mit dieser Methode (Laban de Laban) bezweckt werde. Der Mensch soll Herr seines Körpers, seiner Bewegungen werden, soll lernen, sich in ihnen auszudrücken und damit sollen auch geistige und seelische Bindungen, Hemmungen, Schwerfälligkeiten gelöst werden.

Diese Ausführungen leiteten über zu Darbietungen von Schülerinnen und Schülern der Schule, welche die Theorie lebendig vor Augen bringen sollten. Und in der Tat, es wurde von Einzelnen wie von Gruppen, von Erwachsenen wie von kleinen und ganz kleinen Kindern nicht nur entzückend getanzt, sondern auch der Eindruck übermittelt, daß die Art von Tanz oder von vielseitiger rhythmischer Gymnastik im wahren Sinne bildend, befreiend, erzieherisch wirken könne und müsse. Die heutige „Tanzwut" oder „Tanzfreude" ist an sich gewiß nichts Ungeraades. Es kommt darauf an, was man mit seiner „Tanzlust" anstellt, wie man sein Sehnen nach rhythmischem Ausdruck stillt.

Bekennt man sich zu einem Evangelium wirklicher Eurythmie, so kann auch die frohe Botschaft vom Tanz zu einer befreienden, seelisch erlösenden werden.

—*—

Die Bedeutung der Genossenschaft für die Zukunft.

Viele Leute, besonders aber die Hausfrauen, betrachten die Konsumgenossenschaften lediglich als eine Art selbsttätiger Sparkassen; manche auch halten sie für eine Einrichtung, die dazu geeignet sei, dem Profitsystem des Privathandels ein Profitsystem der Genossenschafter gegenüberzustellen; ganz wenige haben eine Ahnung davon, wie ungeheuer wichtig die Genossenschaft bei der Herbeiführung einer neuen wirtschaftlichen Ordnung werden kann; daß sie den ersten praktischen Schritt zur Sozialisierung der Wirtschaft überhaupt und damit zur Herbeiführung des wahren Sozialismus bedeutet. Darum möchte ich an dieser Stelle auf ein Buch hinweisen, das diesen Zusammenhang ins hellste Licht rückt; es heißt: Ein sozialistisches Programm, von Max Gerber, Jean Matthieu, Clara und Leonhard Ragaz, Dora Staudinger; es ist schon vor einiger Zeit bei Trösch in Olten erschienen. Die Presse begnügte sich fast durchwegs mit sehr allgemein gehaltenen Lobpreisungen, so daß der Fernstehende kaum eine Ahnung von dem Reichtum dieses Buches, der Fülle seiner tiefen Gedanken und der Menge seiner praktischen Weisungen bekommt. Es dürfte auch schwer fallen, im Rahmen einer gewöhnlichen Buchbesprechung diesen Reichtum nur einigermaßen zu bändigen, denn die Verfasser begnügen sich nicht, das Problem mit einigen billigen Schlagworten zu erledigen und einen ebenso billigen und deshalb ungangbaren Ausweg aus dem heutigen Chaos vorzuschlagen, sie versuchen im Gegenteil, das Problem in seiner ganzen Vielgestaltigkeit als sittliche, religiöse, wirtschaftliche und politische Erscheinung zu erleben und darzustellen. Nachdem einleitend Ragaz in seiner bekannten ausschöpfenden Art von den Prinzipien des Sozialismus gehandelt hat, erfreut uns Dora Staudinger, die bekannte schweizerische Kämpferin für Genossenschaftswesen, mit ihrem Einzelprogramm, in welchem sie die wirtschaftliche Seite des sozialen Problems beleuchtet. Diesem Einzelprogramm sollen die nachstehenden Zeilen gewidmet sein.

Der Kernpunkt von Dr. Staudingers Beitrag ist der Satz: „Sozialismus ist Genossenschaft". Oder an anderer Stelle heißt es ausführlicher: „Sozialistische Wirtschaft ist die genossenschaftliche Versorgung aller in ihr lebenden Glieder". Die heute herrschende Ordnung, der Kapitalismus, beruht auf dem Privatbesitz; die Arbeit geschieht nicht im Dienste aller, sondern zum Profit weniger. Voraussetzung einer genossenschaftlichen Wirtschaft ist der Gemeinbesitz an Grund und Boden, an Naturreichtümern und Verkehrsmitteln. Die Konsumgenossenschaften, die heute schon eine wichtige Bresche in den Kapitalismus gerissen haben, müssen ergänzt werden durch Produktivgenossenschaften und zwar so, daß eine Gruppe von Menschen, welche einen Teil des Bodens gemeinsam besitzen, zugleich auch eine geschlossene Konsumenten- und Produzentengemeinschaft, eine genossenschaftliche Gemeinde bilden, die mit andern ähnlichen Gebilden des Landes im Austauschverkehr steht, sodaß die Einheit über der Vielheit erwüchse; die Einheiten der nationalen Genossenschaften ständen ihrerseits mit ähnlichen Gemeinwesen anderer Völker in Verbindung und schüfe so die internationalen Verbände.

Innerhalb der genossenschaftlich verbundenen Gemeinde stellt jeder Industriebetrieb wieder eine eigene Gemeinschaft dar, über welche aber die Gemeinde, d. h. ihre Vertreter, das Aufsichtsrecht führen. Betriebsgenossenschaften werden geleitet durch Betriebsräte, welche sowohl aus Arbeitern und Beamten gewählt werden; die Vereinigung der Betriebsräte der verschiedenen Industrien ergäbe einen Wirtschaftsrat, welcher also aus lauter Sachverständigen zusammengesetzt, auf vollkommen demokratischer Grundlage aufgebaut und der genossenschaftlich organisierten Staatsgemeinde verpflichtet wäre.

Drei Mittel gibt es, um den sozialistischen Staat herbeizuführen: den politischen Kampf der Partei, den wirtschaftlichen Kampf der Gewerkschaft und den Ausbau der Genossenschaften. Während aber die beiden ersten Mittel vor allem Klassenkampfcharakter haben und darum das Trennende betonen, scheinen sie, wenigstens in ihrer heutigen Art, wenig geeignet, die künftige Gemeinschaft zu schaffen. Das ist der Genossenschaft vorbehalten. Vor allem gilt es, Genossenschaftsgeld zu erwerben, auf dem keine Zinsenlast drückt. Mit diesem Geld soll ein Anfang der Boden- und Wohnungsreform gemacht werden, in dem damit unverschuldetes, der Genossenschaft gehörendes Land erworben und darauf unkündbare Wohnungen errichtet werden sollen, wodurch der Arbeiter und kleine Beamte vom Fluche der Heimatlosigkeit erlöst werden. Gleichzeitig drücken diese Wohnungen, aus denen kein Wucherprofit herausgewirtschaftet werden muß, infolge der Konkurrenz auf die Mietzinse der gewöhnlichen Wohnungen, aus denen kein Wucherprofit herausgewirtschaftet werden muß, infolge der Konkurrenz auf die Mietzinse der gewöhnlichen Wohnungen. Die Unabhängigkeit vom kapitalistischen Geldwesen ist eine der Hauptforderungen einer gesunden Genossenschaftsentwicklung; von diesem Gesichtspunkt aus verwirft Dr. Staudinger die ziemlich allgemeingültige Rückvergütungspraxis unserer Konsumvereine. Die Rückvergütungssummen würden unsere Genossenschaften in absehbarer Zeit von fremdem Geld unabhängig machen; dadurch wären wir der Sozialisierung einen großen Schritt nähergerückt.

Erfreulich sind besonders die Schlußworte. Es ist der Verfasserin des Einzelprogrammes, wie übrigens allen Mitarbeitern, ganz klar, daß mit der bloßen „Einrichtung" von Genossenschaften usw. wenig gewonnen ist; es braucht auch einen neuen Geist; der Geist der gegenseitigen Verantwortung, der Brüderlichkeit, der Duldsamkeit muß wachsen und Herr werden über Profitsucht, Mammonsversklavung und engen Egoismus. Der Genossenschaftsstaat ist nicht möglich ohne neue Menschen, also ohne neue Erziehung. Wer den Glauben an eine bessere Menschheit nicht aufbringt, der mag ruhig im alten Tramp weiterwursteln; wer aber glaubt, der wage, wage es vor allem an sich selber, diesen neuen Menschen zu bilden. Neue Formen ohne neuen Geist haben keinen Sinn; darum laßt uns im Rahmen des Heutigen den neuen starken Geist der Brüderlichkeit betätigen und entwickeln, damit wir künftig die neuen Formen des Zusammenseins mit neuem, reinerem Leben füllen können.

Regina Kügi-Fuchsmann.

Sonntagsgedanken.

Empfindlichkeit. Frauen können Beleidigungen und Verfolgungen oft schwerer überwinden als Männer; sie werden von dem Anblick der Bosheit und Rohheit seelisch mehr erfüllt und verletzt, als der gröber organisierte Mann. „Aber wie leise vom Winde erschüttert, schnell die äolische Harfe erzittert — also die fühlende Seele der Frau." Gerade darum muß man in der Erziehung so sehr darauf achten, die weibliche Seele von der Uebermacht der äußeren Eindrücke und Beispiele zu lösen. „Laß den andern nicht Gewalt über dich bekommen," muß die Parole für die weibliche Selbständigkeit sein. Man zeige, wie schwer es ist, in Wirklichkeit „unberührbar" zu werden, wie sehr wir z. B. in unserer Beurteilung anderer beeinflußt werden durch das, was sie über uns gesagt haben, und was wir über ihre Gesinnung uns gegenüber wissen. Man leite junge Mädchen an, in persönlichen Konflikten ein objektives Urteil zu bewahren, den eigenen Schuldanteil nicht zu beschönigen, dem Gegenpart gerecht zu werden, seine Motive zu würdigen — solche Anleitung kann mehr zur Objektivität erziehen, als die längste wissenschaftliche Arbeit; zugleich ist sie eine Einübung in eine selbständige Stellung gegenüber fremder Ungerechtigkeit und fremdem Uebelwollen. Gewiß ist nicht jeder Mensch durch Edelsinn zu erweichen; wer sich aber selbst durch große Reizungen nicht auf einen niedern Standpunkt herunterreißen läßt, der gewinnt so an innerer Kraft, daß er auch in scheinbarem Unterliegen doch triumphiert und weithin erziehend wirkt."

Aus: F. W. Foerster: „Erziehung und Selbsterziehung".

Aus Vereinen.

Delegiertenversammlung der Zürcher Frauenzentrale.

Dem Rufe des Vorstandes der Zürcher Frauenzentrale zur Delegiertenversammlung auf Mittwoch den 6. Juli waren leider nur wenige Getreue gefolgt.

Frau Rudolf (Zürich) gab mit ihrem Bericht über die Verkaufsgenossenschaft der Frauenzentrale ein klares Bild von der Geschäftslage dieses Unternehmens. Der Warenumsatz der Verkaufsgenossenschaft ist von 93,000 Fr. im Gründungsjahre 1916 bis heute auf 195,000 Fr. gestiegen. Am günstigsten gestaltet sich der Verkauf von Kinderkleidern. Zum Verkauf gelangen auch Wäsche des Soldatenwohl, Spitzen von Neuenburg und Stoffe von Oberhasli sowie Produkte der Heimarbeit Gridelwald, welcher durch ähnliche Maschinenerzeugnisse in St. Gallen schwere Konkurrenz erstanden ist. Besonderer Beliebtheit erfreuen sich die sehr haltbaren, geschmackvollen Stoffe der Basler Webstube für Schwachsinnige, deren mannigfaltige Verwendung zu Schürzen, Kleidern, Decken und Kissen- an Originalen gezeigt wird. Die Teestube hat ihre Daseinsberechtigung in ihrer Wirkung als Reklame für den Laden der Verkaufsgenossenschaft, nicht in der Rendite.

Es folgte ein Referat von Schwester Eidenbenz über Zweck und Ziele des Heimatvereins.

(Ueber die Ziele dieser Schwerhörigenvereinigung haben wir anläßlich der schweizerischen Tagung in Aarau in Nr. 22 unseres Blattes ausführlicher berichtet, so daß wir hier auf allgemeine Ausführungen aus räumlichen Gründen verzichten dürfen. Red.)

Zürich besitzt leider noch keine Spezialklassen für schwerhörige Kinder; ein Jugendhort vereinigt die normalbegabten, schwerhörigen Schulkinder an schulfreien Nachmittagen zu Spiel und Arbeit mit Uebungen im Absehen. Zur Realisierung des Wunsches nach einem Heim für Schwerhörige braucht es noch dringend der Unterstützung von Freunden und Gönnern des Vereins (Bureau: Münsterhof 12).

Das letzte Traktandum „Verschiedenes" brachte die einstimmige Annahme des Anschlusses der Zürcher Frauenzentrale an den Bund schweizerischer Frauenvereine. Frau Glättli (Zürich) befürwortete und begründete diesen Anschluß.

Den zweiten schweizerischen Kongreß für Fraueninteressen vom 2. bis 6. Oktober in Bern brachte ebenfalls Frau Glättli zur Sprache. Der Kongreß verspricht einen lehrreichen Rückblick auf die letzten, seit dem ersten Kongreß verflossenen 25 Jahre, während deren sich die Frauen in aller Stille organisiert und auf allen Gebieten intensiv gearbeitet haben. Der Hauptgewinn des Kongresses soll nicht der Rückblick, sondern die Ausschau in die Zukunft sein. Frl. Maria Fierz erwähnte das auf den 31. Juli geplante Waldfest für die Mitglieder der Frauengruppen und ihre Familien. Dieses Fest soll als Bundesfeier gedacht sein, aber nicht nur im Sinne der Erinnerung an unsere Väter, sondern im Sinne des Zusammenschlusses aller Volksklassen zu gemeinsamem Aufbau. Frau Dr. Bleuler-Waser bat die Frauen mit überzeugenden Worten, der Schnapsinitiative gegenüber sich nicht gleichgültig zu verhalten, sondern Männer und Söhne, Väter und Brüder davon zu überzeugen, daß es sich bei der Schnapsinitiative um einen notwendigen Kampf handelt, dem sich kein Menschenfreund aus Gleichgültigkeit oder kleinlichen persönlichen Interessen entziehen darf.

Die Ausstellung von Arbeiten der Kurse für Arbeitslose, Flößergasse 15, zeigt, wie viel die Frauen in kurzer Zeit gelernt haben und spricht eine beredte Sprache von der Bildungsmöglichkeit unserer weiblichen Jugend.

F.

Dies und das.

Lieder auf Postkarten. Es ist zweifellos eine originelle und volkstümliche Idee, Lieder auf Postkarten in den Handel zu bringen, wie das Stanislaus Stern tut, und mancher wird gern musik- und sangesfreudigen Bekannten einen derartigen Postkartengruß aus den Ferien senden. Die Worte der Lieder stammen teilweise von bekannten Dichtern: Cäsar Flaischlen, Julius Sturm, Gottfried Keller usw. Einige darunter sind vor allem auf schweizerische Gefühle abgestellt, so die von Seelig und Frau Locher-Werling. Weniger angenehm, besonders als Nebenstellung zu einigen Texten, die den Frieden verherrlichen, ja als eigentliche Entgleisung berührt einem der Text des Liedes „Durchhalten". „Durchhalten bis zum Siege, durchhalten mit dem Herrn, durchhalten bis der König nach langem Kampf und Streit, die Kämpfe droben krönet am Thron der Herrlichkeit." Die Mentalität, der diese Worte entspringen, hat zu viel Unheil und Irreführung verschuldet, als daß man ihr eine Verbreitung wünschen möchte. Die Lieder sind für eine mittlere Singstimme, mit Klavierbegleitung frisch und klar, leicht singbar komponiert und beim Musikhaus Bertschinger in Zürich zu beziehen.

th.

*

Mädchenherbergen im Gebirge.

Es gibt kaum eine schönere Ausnutzung der Ferienzeit als eine Wanderung im Gebirge. Ich habe hierbei keine anstrengenden Bergbesteigungen im Auge, sondern bequeme Wanderungen durch Wiesen und Wälder in irgendeinem Kanton, der sich durch besonders schöne Bergwege auszeichnet. Höhen von tausend Meter bieten hier schon herrliche Wanderungsmöglichkeiten. Wäre es nicht prachtvoll, wenn in besonders viel besuchten Berggegenden sich hie und da auch eine „Mädchenherberge" vorfände, wo die Frauen unter sich wären und einfache, billige Unterkunft bei einer lieben Wirtin finden würde? Tschechische Frauenvereine haben schon eine ganze Anzahl solcher Mädchenherbergen auf der böhmischen Seite des Riesengebirges errichtet und jetzt hat die Frauenortsgruppe Hirschberg auch auf der deutschen Seite des Riesengebirges eine solche Mädchenherberge eröffnet, der im nächsten Jahre noch eine Anzahl anderer im deutschen Teile des Riesengebirges folgen sollen. Es ist ohne weiteres klar, daß solche Gaststätten für Frauen an schönen, vielbesuchten Gebirgspunkten eine Wohltat für allein reisende oder wandernde Frauen bedeuten, denn sie vereinen Ungezwungenheit, Billigkeit und harmlose Geselligkeit und so manche alleinstehende Frau, die sich heute noch scheut, ohne männlichen Schutz in die Berge zu pilgern, würde gewiß gern allein oder im Verein mit einigen Freundinnen einige Zeit Gast einer solchen einfachen Mädchenherberge an einem schönen Stückchen Bergeserde gelegen, sein. Den arg leidenden Fremdenpensionen würde hierdurch wohl keine direkte Konkurrenz erwachsen, denn derartige Mädchenherbergen sollen ja auf jeden unnötigen Komfort, den jede bessere Pensionsinhaberin bieten muß, selbstverständlich verzichten und kommen daher in der Hauptsache auch nur Frauen und Mädchen in Frage, deren Mittel es so wie so nicht erlauben würden, Bergpensionen oder Berghotels aufzusuchen, die aber die Preise solcher Mädchenherberge im Gebirge noch erschwingen könnten. Hier eröffnet sich für Frauenvereine noch ein dankbares Arbeitsfeld, denn nichts kräftigt Seele und Leib so gut wie ein in munterer Geselligkeit verbrachter Ferienaufenthalt in höherer Bergesluft. Leider ist ja die Anzahl derartiger Gaststätten für unsere Frauen und Mädchen noch verschwindend klein hier im Gebirge.

Louise Jerosch.

*

Die französische Vereinigung aller Großverbände Frankreichs hat in Paris eine eindrucksvolle Manifestation gegen soziale Geißeln, wie z. B. Rückgang der Geburten, Alkoholismus, Tuberkulose, Wohnungsbeschränkung usw. veranstaltet. Der Hauptredner, Georges Risler, zeigte an überzeugenden Beispielen, daß aller soziale Rückschritt in der Hauptsache auf ungenügende Wohnstätten zurückzuführen sei. 18 Prozent aller Familien in Frankreich hausen in schmutzigen Löchern zusammen, die nicht als Wohnungen für Menschen anzusehen seien und die Gesundheit im höchsten Grade schädigten und den jungen Nachwuchs auch moralisch bedrohten. Er forderte die Frauen Frankreichs, die in menschenwürdigen Wohnungen ihr Leben verbrächten, auf, alles daranzusetzen, daß jeder fünften Familie in Frankreich, die nur ein schmutziges Loch als Heim besäße, die Möglichkeit gegeben würde, Wohnungen zu erhalten, die beschiedenen sozialen Anforderungen genügten. Die Frauen müssen sich nach Ansicht Rislers widersetzen, daß das Familienleben und die Moral durch Wohnungen untergraben wird, die alles in sich bergen, um der Kindersterblichkeit, dem Wirtshausbesuche, der Ausbreitung der Tuberkulose und der durch frühreife Entwicklung beförderten Unmoralität Vorschub zu leisten. Verbünden sich die auf solche Wohnungen angewiesenen Frauen mit ihren glücklicheren Mitschwestern, die ein glücklicheres Los eine bessere Wohnung hat finden lassen, zu einer kompakten Protestmasse, könnte in keinem Lande nach einem so stürmischen Begehren aller Frauen des Landes mehr Widerstand geleistet werden und es müßten und würden Mittel und Wege gefunden werden, die Wohnungshygiene für alle Stände durchzusetzen. Heute ständen die Vorschriften für Wohnungshygiene in allen Ländern nur noch auf dem Papier und die Wohnungsnot mache es stündlich notwendig, über die elementarsten Vorschriften hygienischer Wohnungspflege die Augen zu schließen, wolle man nicht obdachlos bleiben. Diesem Zustand sollten die Frauen als die am meisten davon Betroffenen als Erste den Krieg erklären. Dieser Krieg wäre der Frau als Hüterin der Familie würdig.

L. R.

Ausspruch.

Eine wahre allgemeine Duldung wird am sichersten erreicht, wenn man das Besondere der einzelnen Menschen, und Völker auf sich beruhen läßt, bei der Ueberzeugung jedoch festhält, daß wahrhaft Verdienstliches der ganzen Menschheit angehört. Kinder muß man besonders jetzt früh genug auf die Verdienste fremder Nationen aufmerksam machen. Ueberall in der Welt gibt es Männer, denen es um den wahren Fortschritt der Menschheit zu tun ist. Die Ernsten müssen eine stille, fast gedrückte Kirche bilden und die vorzüglichste Ermunterung darin finden, daß das Wahre stets zugleich nützlich ist.

Goethe.

Gedanken.

Wir schauen diejenigen Völker, die einst ihre älteren Schwächlinge, kleinen Mädchen einem sichern Tode aussetzten und sie dadurch vor einer spätern, traurigen und unbefriedigenden Existenz bewahrten, als barbarisch an. Wir erachten die Völker als ebenso barbarisch, die zwar alle ihre Mädchen aufwachsen lassen, diese während ihres Aufwachsens von Gesellschaft, Familie, Schule mit allerdenklicher Sorgfalt umgeben, um sie dann erwachsen, als nicht vollwertige Menschen zu behandeln, für die die geringsten Berufe, Löhne, Ansprüche, die geringste Lebenshaltung gut genug sind, denen sie die volle Menschwerdung noch nicht zugestehen will.

*

Die unverheiratete Frau wird von der Gesellschaft nicht als vollwertig eingeschätzt. Die Gesellschaft tariert die unverheiratete Frau, das „nur ein Fräulein" ein als Wesen geringeren Ranges. Die Gesellschaft braucht für die unverheiratete Frau einen gewissen Ton der Herablassung und des spöttischen Mitleides. Die Gesellschaft wertet die Frau hoch ein, eigentlich nur, wenn sie Mutter ist. Für die Gesellschaft ist die Mutterschaft das alleinige Reifezeugnis und Reifezeugnis zu allen fraulichen Tugenden.

*

Wo gar keine menschlichen Schwächen gedeihen dürfen, da fehlen auch die liebenswürdigen Eigenschaften.

*

Satt sein heißt: dumm und arrogant sein.

Verena Wirz.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

Olive Schreiner.

Eine Dichterin der Frauenbewegung.

Von Dr. Helene Stöcker.

Als vor einigen Monaten von englischen Freunden die Nachricht kam, daß Olive Schreiner schwer leidend von England nach Südafrika zurückgekehrt sei, haben wir nicht geahnt, daß schon so bald die Nachricht von ihrem Tode folgen würde, die uns vor kurzem erreichte.

Seit drei Jahrzehnten war Olive Schreiner in der Literatur, besonders der Frauenbewegung, eine Führerin. Und wenn es wenige Werke waren, die sie uns in ihrem Leben geschenkt hat, so sind ihre Leser dafür um so dankbarer für den tiefen und köstlichen Gehalt, den sie ihnen gab. Sie war eine Philosophin der Frauenbewegung, eine Prophetin der Menschlichkeit, eine Dichterin der Freiheit und Gewaltlosigkeit. Es war kein geringerer als der Philosoph und Ethiker Prof. Dr. Friedrich Jodl-Prag, der ihre von Margot Jodl übersetzten „Träume" (Berlin 1894 Ferdinand Dümmlers Buchhandlung) in die Literatur einführte. Sie gab in diesem ganz eigenartigen Buche, — in biblischem Legendenstil — als eine der Ersten und Wenigen einem jungen Geschlecht in der Frauenbewegung damals das Bewußtsein seines tiefsten menschlichen Strebens, sie verklärte es durch ihre dichterische Form des Gleichnisses, die sie wohl aus dem eigenartigen Milieu, in dem sie lebte, gewonnen hatte. Die Gleichnisse, in die sie die Darstellung ihrer hohen und sittlichen Ziele kleidet, haben eigenes Leben und seltenen Glanz und geben jedem die Möglichkeit, den tieferen Sinn auf eigene Weise zu deuten.

Die Gedanken der einsamen Frau, welche tausend Meilen von den großen Bildungsstätten Europas und Amerikas entfernt auf einer einsamen südafrikanischen Farm lebte — vielleicht ohne andere geistige Nahrung, als sie der bis in solche Erdfernen reichende Wellenschlag der periodischen Literatur und der Besitz einer Bibliothek zu bieten vermag. — haben dafür die Klarheit und Unbefangenheit derer, welche unbeirrt durch die allzu große Nähe und die verwirrende Fülle der Einzelheiten die großen Richtlinien der menschlichen Entwicklung zu erkennen vermögen. Bereits als ganz junges Mädchen hat Olive Schreiner ihren ersten Roman „Lyndall", die Geschichte einer afrikanischen Farm (unter dem Pseudonym „Ralph Iron") veröffentlicht. Ein Buch, das vielleicht nicht der Komposition nach vollendet ist und das doch die höchste Wirkung [illegible]

Die Frau, die dieses Werk schrieb, — dessen Held schon als Kind die Ungerechtigkeiten der Welt in ihrer stolzen leidenschaftlichen Seele so bitter empfindet, daß sie sich gelobt: „Wenn ich groß und stark sein werde, will ich alles haßen, was Macht hat und allem helfen, was schwach ist." — hat dieses Gelübde ihr ganzes Leben hindurch gehalten. Es galt nicht nur für ihren Helden, sondern auch für ihr eigenes Leben. Sie ist als die Tochter eines deutschen Missionars und einer englischen Mutter 1862 in Basutoland geboren und heranwachsen, durch angelsächsische Kultur, durch die äußere Umgebung, wie durch ihren mehrfachen Aufenthalt in England stark beeinflußt. Aber auch die nicht minder starke Beeinflussung durch deutsches Wesen, deutsche Empfindung ist unverkennbar. Vielleicht ist sie keine der glücklichsten und erfreulichsten Erscheinungen aus einer Mischung deutscher und englischer Natur und so von Geburt an der Weite ihres internationalen, wahrhaft menschlichen Wesens bestimmt.

Sie gehört in höherem Grad als viele andere zu jenen notwendigen Schriftstellern, die nicht allein aus formalästhetischen Gründen zur Darstellung gelangen, sondern zu denen, für die Leben und Lehre eins ist, die ihr Schicksal als einen Teil des allgemeinen menschlichen Schicksals empfinden und aus ihm das Höchste zu gestalten versuchen.

Es ist in den ersten Jahrzehnten ihres Lebens das Schicksal der ringenden, sich befreienden Frau, das sie am tiefsten bewegte, dem sie in erschütternden Bildern — geboren aus tiefer Empfindung, scharfen Einblicken — Ausdruck gab, wo sie früher als viele andere erkannte; — in einer Zeit, wo dies noch keineswegs der Allgemeinheit zum Bewußtsein gekommen war —: „Gerade um der Liebe willen, ersehnen wir die neue Zeit." Denn: „je größer eine Seele, desto größere Anziehungskraft übt sie aus; mit jedem Fall, den wir geistig wachsen, schlägt unsere Liebe ihre Wurzeln tiefer". Sie fühlt aber auch klar: „Ich muß erst selbst befreit werden, ehe ich andere befreien kann."

Olive Schreiner hat — abgesehen von mehrjährigem Aufenthalt in England, der Schweiz und Italien — fast ihr ganzes Leben in Südafrika verbracht, wo ihr Bruder Premierminister der Kapkolonie war. Mit ihrer Verheiratung mit dem Farmer Cronwright, 94, erweiterte sich ihr der Kreis ihrer Probleme, und sie versuchte sowohl in politischen Broschüren, wie in der Dichtung „Peter Halket im Mashonaland" (Autorisierte Uebersetzung von Helene Voboron, Berlin 1898, Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung) [illegible] Schreiner durch ihre Erkrankung im Burenkrieg ein gut Teil lesen. Das Manuskript, die mühsamen Arbeit vieler Jahre. Was dann während des Krieges (im Verlag von Eugen Diederichs, Jena) überletzt von einer verständnisvollen Gesinnungsgenossin, der nun auch schon verstorbenen Leopoldine Kulka, herausgeberin der österreichischen Zeitschrift: „Neues Frauenleben," unter dem Titel „Die Frau und die Arbeit" erschien, war ein mühsam wieder [illegible] Bruchstück aus jener ersten unfreiheen [illegible] aus dem Gedächtnis wiederherzustellen ihr leider nicht möglich war. Während des Krieges habe ich versucht, das schöne Kapitel daraus: „Der Krieg und die Frauen" in der von mir herausgegebenen Zeitschrift „Die neue Generation" abzudrucken, mußte es aber auf Verlangen der Zensur wieder herausnehmen. Es ist damit darin erschienen im Frühjahr 1919 unter dem Titel „Die Frau und das menschliche Leben" und enthält in allem wesentlichem den Standpunkt zu diesem Problem, wie auch wir ihn vertreten und wie man ihn eigentlich niemals anders für die Frau, wie für jeden menschlichen Menschen überhaupt, sich denken könnte. Es ist schade, daß der Roman nicht gekürzt, hier jene ernsten und wertvollen Ausführungen ganz zu wiederholen. Olive Schreiner kommt zu dem Resultat: die Verdammung des Krieges, die in den fortgeschrittenen Menschengeistern erwacht ist, stehe vom höchsten Standpunkt aus gewiß in keiner Weise mit den besonderen Geschlechtsfunktionen in Verbindung. Ganz gleich, ob Mann oder Frau, für alle jene, die im Krieg nur ein Symptom jener roben Disharmonie erblicken, unter der das Leben auf Erden in seinen früheren Entwicklungsstufen noch leidet, bedarf es nicht der Erleuchtung durch den Instinkt der Gebärerin als solche. Aber für die große Masse der Menschen wird wahrscheinlich noch durch Generationen die instinktive Abneigung der Gebärerin gegen die rücksichtslose Zerstörung dessen, was sie um so hohen Preis geschaffen hat, nötiger sein, um die Menschheit an klarem Bewußtsein der Bestialität und des Wahnsinns des Krieges zu erziehen.

Speziell in der Domäne des Krieges haben die Frauen, die die Männer gebären und damit das wertvollste Kriegsmaterial liefern, ein Wort mitzusprechen, das kein Mann für sie sprechen kann. Es ist der Wille der Frauen, meint Olive Schreiner — und wir alle mit ihr — so lange zu arbeiten, bis wir dem Kriege ein Ende bereitet haben.

Wir haben nicht, wie manche Gesinnungsfreunde in andern Ländern, die Freude gehabt, Olive Schreiner persönlich kennen zu lernen. Und doch wird jeder von uns, der ihre Werke und aus ihnen ihre Persönlichkeit lieben gelernt hat, ihren frühen Tod beklagen, wie einen persönlichen Verlust, den Verlust eines Freundes. Sorgen wir um so mehr dafür, daß die Saat, die sie ihr Leben widmete, auch unter Leben mehr und mehr durchdringe, für die völlige Befreiung des Menschengeschlechtes von allen Banden und Knechtungen — sei es die Mißachtung des weiblichen Geschlechtes, anderer Rassen oder Klassen. Arbeiten wir — hingebend und ohne Ermüden, damit sich ihr schönes Wort aus dem „Träumen" erfüllt — von jener köstlichsten Gabe, welche das Schicksal einem Menschen als Lohn für alle Arbeit geben kann: „Daß das Ideal Wirklichkeit werde!"

Stelle-Ausschreibung.

In der **kant. Strafanstalt St. Gallen** ist die Stelle einer

Oberaufseherin für die Frauenabteilung

auf Mitte oder Ende September 1921 neu zu besetzen. Verlangt wird tüchtige hauswirtschaftliche Bildung, welche die selbständige Leitung der Anstaltsküche, der Wäscherei und Näherei ermöglicht. Das nötige Personal ist vorhanden. Alter mindestens 25 Jahre.

Besoldung per Jahr Fr. 2400.— mit jährlicher Steigerung nach 10 Dienstjahren bis Fr. 3200.—, dazu freie Station (Kost, Kochs Wäsche Arzt) Ferien und Freitage sind in weitgehendem Maße nach Reglement geordnet.

Schriftliche Anmeldungen sind mit Zeugnis und Arbeitsausweis **bis 25. Juli 1921** zu richten an die **Direktion der Strafanstalt St. Gallen,** welche auch schriftlich nähere Auskunft über die ausgeschriebene Stelle erteilt.

ELCHINA
das hochwirksame
Nervennährmittel
übertrifft alle
Erwartungen
Originalfl. Fr. 3.75, Doppelfl. Fr. 6.25 in den Apotheken

Frauen-Klinik Genf
Mme. Zeender-Hochstrasser
Grandquai. Eingang Place Metropole 2
Moderner Komfort - 3 Sprachen — Tel. 64.22 - **Arzt**

Operationslose Behandlung
von **Frauenleiden im Kurhaus Wädenswil-Berg** ob Halde. Angenehmer, ungezwungener Aufenthalt, ausgezeichnete Heilerfolge. Prospekte und briefliche Auskunft durch **Frau Dr. med. Lucel-Purtscher.**

Kindergarten-Kurs
1. September bis 20. Dezember 1921.
Spitalackerschulhaus Bern.
Aufnahme finden kinderliebende **Töchter** die sich der Kindererziehung zu widmen gedenken. Prospekte durch die Vorsteherin **Frl. A. Jenzer.** 412

Alpines Kinderheim „Eden" Wengen
Berner Oberland 1270 m. ü. M.
nimmt erholungsbedürftige Kinder von 4—14 Jahren auf. Sorgfältige Höhenkur. Hausarzt Preis von Fr. 7.— an. Es empfehlen sich die Leiterinnen: **Frl. Lina Decker, Schwester Marie Schild,** dipl. Kinderpflegerin. 414

Alters- u. Erholungsheim Schloss Weinfelden
Aufnahme älterer Personen, speziell Damen und Ehepaaren für dauernden und vorübergehenden Aufenthalt. Staubfreie Lage mit prächtiger Aussicht auf das Thurtal und die Alpen. Schöne Waldspaziergänge. Gute bürgerliche Küche Mässige Pensionspreise nach Uebereinkunft. Eigene Landwirtschaft Prospekte zu Diensten. Telephon 151. 403

Ferien im Hochgebirge
Das Schweizerische Schwesternheim in Davos
kann vom Juni bis September noch einige Pensionärinnen aufnehmen (Offene Tuberkulose ausgeschlossen.) Täglicher Pensionspreis Fr. 8.— bis 10.—, je nach Zimmer inkl. vier Mahlzeiten. 400

Kinderheim Bellevue Oberdorf ob Solothurn
Telephon Solothurn 3.23. 700 m ü. M. 5365
Prachtvoll gelegen. — Ausgezeichnete Luft- und Höhenkur für Ferienkinder und Erholungsbedürftige. - Jahresbetrieb. Hausarzt. Diplomierte Pflegerin. Familienleben. Reichliche Nahrung. Prosp. und Ref. Der Besitzer: **Leo Weber,** Prof.

ÄSCHI (bei Spiez)
Hotel-Pension Baumgarten
Gut bürgerliches Haus. Mässige Preise. Prospekte durch **C. Kummer.** 5313

Schwarzenberg 4588 **Hotel Matt**
b. Luzern. 850 m. ü. M.
Altbekanntes Haus m. aussichtsreichen Balkonzimmern. Geschützte, ruhige Lage. Zweimalige Fahrpostverbindung Mässige Preise. Höfl. empfiehlt sich **A. Käslin-Kottmann.**

Kurhaus Sörenberg (Luzern) 4869
Luftkurort 1165 m ü. M. Eig. Milch- u. Landwirtschaft. Prächt. Spaziergänge durch Alpenweiden und Wälder. Bahnstat. Schüpfheim. **Schmidiger-Lustenberger, Bes.**

SCHWEIBENALP
(Kurhaus) 5057
oberhalb Gießbach a. Brienzersee, Berner Oberland. 1150 m Höhe. Telephon 15. Prosp. **Paul Flück.**

Brünig-Hasliberg
Bestempfohlene Höhenkurorte
1010 bis 1225 m ü. Meer
Prospekte durch das Sekretariat der Verkehrs-Vereine Brünig-Hasliberg. Daselbst Auskunft über Privatlogis. 4547

WEGGIS HOTEL VIKTORIA
an der Seepromenade u. Nähe der Dampfschiffbrücke.
Bürgerliches Haus mit 25 Betten in freier, aussichtsreicher Lage, mit schattigem Garten. **Pensionspreis Fr. 8.—** bei anerkannt guter Verpflegung. Prospekte. 3871
Höfliche Empfehlung! **J. M. Hofmann.**

Bad Serneus
bei Klosters-Graubünden
1007 Meter über Meer.
Eröffnung 1. Juni.
Starke alkalische Schwefelquelle von bewährter Heilkraft.
Bade- und Trinkkuren
Kurarzt: Dr. med. G. Suter aus Zürich.
Direktion: Frl. B. Aeberli, vorm. Zentral-Sporthotel Davos. 392

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

Bad Heustrich
Berner Oberland 780 m ü. M.
Eröffnung: 10. Juni
Kalte, alkalische Schwefelquelle
Trink- und Badekuren
Vorzügliche Erfolge bei Magen-, Hals- und Bronchialkrankheiten
5314

Privat-Kinderheim „Sonnenschein"
Helden (Appenzell)
Höhenluftkurort ob Borschach.

„Sennrüti"
DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M
Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- und Diätkuranstalt. Erfolgreiche Behandlung von Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- und Zuckerkrankheiten, Rückstände von Grippe etc. 400
Das ganze Jahr offen.
Illustr. Prosp. F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. von Segesser.

Pontresina
Ausgangspunkt aller Touren in das grossartige Bernina-Massiv
Hotel Weisses Kreuz
wird ab Anfang Juni geöffnet sein.
Altbekanntes gutes Haus mit mässigen Preisen! 5047

Schönster Ausflug
für Vereine, Gesellschaften und Familien ins schön gelegene, von Park und Wiesengrün umgebene

Stahlbad Knutwil
Bahnstation Büron-Bad Knutwil, Sursee-Triengen-Bahn
Fuhrwerk und Auto auf Verlangen. Grosser, neuer Gesellschaftssaal. Bekannt für gute Küche und Keller. Stets lebende Forellen. Das Stahlbad Knutwil wird je länger je mehr zu kräftigenden Badekuren (Neu: Elektrotherapeutisches und medeco-mechanisches Institut) in Verbindungmit einem angenehmen Landaufenthalt geschätzt. Viele angesehene Aerzte empfehlen Knutwil in erster Linie. Höfl. empfiehlt sich 4714 **O. Troller-Weingartner.**
Direkter Versand von Knutwiler Stahlsprudel, bevorzugtes und ärztlich bestens empfohlenes Mineral- und Tafelwasser.

Gegr. 1867

Nebenverdienst durch Stricken!
Kauft eine
Dubied-Strickmaschine
Sie ist die beste!
Schreibt heute noch an:
Edouard Dubied & Co.
Société Anonyme, **Neuchâtel**
Nähere Auskunft und Unterricht durch unsere Lokalvertreter.

Degersheim
(Toggenburg)
Pension Alfred Gretler
Ruhiger, heimeliger Ferienaufenthalt. Gut bürgerliche Küche. Bescheidene Preise.

Tupfenmull
(gewobene Zwischlich), solide schöne Ware, geeignet für **Bochänge Schürzen, Blusen** 2c. liefert meterweise direkt ab Fabrik zu äußerst günstigen Preisen. 343
Emil Böllmy, Trogen.
Verlangen Sie Muster!

COLLBONA
ist und bleibt
das bekannte, beliebte
unschädliche Mittel gegen
Kropf und dicken Hals
Ein Kunde schreibt: „Ersuche Sie höflichst mir 2 Schachteln Collbona-Tabletten neue Packung à Fr. 4.50 per Nachnahme zu senden, da ich bei der ersten Schachtel schon erfreulichen Erfolg konstatiere". 506b
Tabletten in Schachteln à 60 St. Fr. 4.50 i. d. Apotheken

Togal
rasch und sicher wirkend bei:
Gicht | Hexenschuss
Rheuma | Nerven- und
Ischias | Kopfschmerzen
Togal scheidet die Harnsäure aus und geht daher direkt zur Wurzel des Uebels. Keine schädlichen Nebenwirkungen, wird von vielen Aerzten und Kliniken empfohlen. Zu allen Apotheken erhältlich.
Preis Fr. 5 —
Chem.-pharmaz. Laboratorium, Uster (Zürich)

Prächtiges volles Haar
erhalten Sie in kurzer Zeit durch **Birkenblut** gebrüt. reichlich **Alpenkräuterseife mit Birkenblut.** Kein Spritz, kein Offenzumachen. Innert 6 Wochen über 1000 lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen. Bei **Haarausfall, Schuppen,** faulen Stellen Ergrauen, spärlichem Wachstum der Haare unglaublich bewährt **Fl. Fr. 2.50** und **3.50.** **Birkenblut-Crème** für trockenen Haarboden **Fr. 2.00.** Feine **Kräutertoilettenseife Fr. 1.—.** Zu beziehen: 844 **Alpenkräuter-Zentrale am St. Gotthard, Faido**

PIANOS
LIEFERN VORTEILHAFT
F. PAPPE SÖHNE
KRAMGASSE 54 **BERN** TELEPHON 1533

Stickereien für Wäsche
zu Fabrikationspreisen. 391
Nur solide Handware Reellste Bedienung. Muster zur Einsicht
Jakob Schweizer, Kasernenstraße, **Herisau.**

Berner-Leinwand
Bett-, Tisch-, Tolletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen und Baumwolle
Spezialität: Brautausstattungen
liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten. 327
Müller - Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie.
Telephon No. 23 Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

O. Ackermann-Grogg
Falknerstrasse 24 a, **Basel**
Spitzen -:- Filet
vorgezeichnete Handarbeit
in grösster Auswahl.

Hermann Pieper „au Départ"
Zürich, Bahnhofstrasse 88
Au Départ Zürich
Spezialhaus für dauerhafte
Koffer
zu Reisen im In- und Ausland und für Uebersee.
Reisetaschen, Suitcases
Necessaires - Reisedecken
Alle Gebrauchsgegenstände für die Reise
Ganz besonders gediegene Auswahl in
Damen-Handtaschen u. feinen Lederwaren.

Alfred Gut, Muri (Aarg.)
Mosterei - Telephon 104 - Destillerie
liefert stetsfort feine 2890
Obstweine
in nur bester Qualität zu den vorteilhaftesten Preisen. Grösste Reinlichkeit. Alles Obst wird gewaschen. Ganz neue Anlage.

TIP TOP
Die **„Illustrierte Kinderzeitung"** ist in allen Kiosken zu haben. Einzelnummer 40 Cts. Vierteljährlich Fr. 2.-
Verlag:
Arbenzstrasse 9, Zürich.
6461

Heidelberen
zu Fr 1.20 per Kilo versendet franko 410
A. Delucchi, Arogno.

Speiseöl
AMBROSIA
Ersatzöle weise man energisch zurück!
Dieses feinste Naturprodukt macht sich bei den Hausfrauen immer beliebter Mild u. ohne jeden Beigeschmack
Ernst Hürlimann, Abt. Ambrosia Wädenswil

Hausfrauen!
Sie sparen immer noch Geld, wenn Sie zum Süssen statt Zucker die
„Hermes"
Saccharin-Tabletten
110fach, 0,07 gr (Schweizerfabrikat) verwenden. 405
Ueberall erhältlich!

Das gesündeste Getränk!
Naturreiner und alkoholfreier
Süsser Most
von Gebruder **Zuppinger** Ober-Meilen
Preise bei kistenweisem Bezug
20 St. 1/1 Flaschen moussierend per Flasche 85 Cts.
20 Stück 1/1 Flaschen nicht moussierend per Flasche 65 Cts.
12 Stück 1 Liter-Flaschen nicht moussierend per Flasche 65 Cts.
4 Stück 5 Liter-Flaschen nicht moussierend per Liter 60 Cts.
Wiederverkäufer ermäßigte Preise.
Man verlange die Adresse des nächsten Depothalters

Haben Sie schwer, einen bequemen Schuh zu finden?
Wir führen als Spezialität Schuhwerk aller Art in breiten Natur-Formen für Kinder und Erwachsene. Verlangen Sie unverbindlich Prospekt Nr. 7
Reform-Schuhhaus Müller-Fehr
Verkaufsstelle der Oiga-Schuhfabrik
Zürich 1 Kirchgasse 7

A. Hergert pat. Zahnarzt
Augustinergasse 29 Bahnhofstrasse 40 Zürich
Zahn-Atelier
Beste Zahnarbeit
Spezialität: Schmerzloses Zahnziehen „Pendlina"

Charakter
Gemüt u. Tüchtigkeit aus der Handschrift analysiert wissenschaftlich. Analyse Fr. 3.—, Rückporto. 148
Grapholog. Institut, Basel 12.

RAS
Beste Schuh-Crème

Substanzen
zur Bereitung des guten, gesunden Hausgetränkes „Famos" erhält ü. i. Wal für 10 50 und 100 Liter zu Fr. 1.20, 4.- u. 7.50 in Drogerien oder von **H. Halter, Wallisellen.** 401

Für 40-jährige Tochter
wird **leichteste Stelle** gesucht in Familie mit Kindern oder in Anstalt. Gute Behandlung Hauptbedingung. Offerten u. Chiffre **O F 2946 R** befördern Orell Füßli Annoncen, Aarau.

Keine Rostflecke in der Wäsche mehr!
„Rostkorn"
beseitigt sofort schadlos und sicher alle Rostflecke in der Wäsche. Unfehlbar unschädliches Mittel. Bei zartesten, feinsten Stoffen und Kleidern verwendbar. **Bequemste Anwendung.** Kein Kochen. **Freudig begrüßt von jed. Hausfrau.** Gratis per Tube Fr. 1.60 franko gegen Nachnahme. Alleinverkauf durch **Reformhaus Schmid, Trogen 6** (Appenzell). 409

Schützet
die Milch vor dem Scheiden durch „Lactol milchschutztablet en" Bewährt u. glänzend begutachtet. Lactol ist erhältl. in Dosen à Fr. 2.— in Drogerien und Lebensmittel geschäften Muster sendg. u. Prosp. v. Lactol-Versand, Kilchberg (Zürich).

---

12 Monate altudod frisch!
Garantol
Bestes Eier-Konservierungs-Mittel!
Kleinste Packung für 120 Eier Fr.
Überall zu haben.

Beste Strickwolle
reine Wolle, 4 und 6-fach, schwarz, braun, beige, grau, marine, per Strange Fr. 1.— plus Porto, gr. Quantum billiger. Wiederverkäufer gesucht. Auch alle Farben **Wolle für Maschinenstrickerei.** Muster franko 379
Keller-Stocker, Küsnacht (Zürich).

Ueberflüssiges Haar
wird augenblicklich und schmerzlos beseitigt durch unser Entwarzungsmittel ohne Gefahr. Garantierter Erfolg. Verschwiegene Sendungen gegen Nachnahme v. Fr. 6.— und Porto. **Postfach 6257 Dép. A. Chaux-de-Fonds.**

Schönheit macht Glück
Das Wichtigste für Damen ist eine schöne Haut. Wer
„Pasta Diva"
nur kurze Zeit anwendet, ist erstaunt von deren Wirkung. Besonders empfehlenswert gegen spröde Haut, Falten u. Runzelbildung. Preis per Topf Fr. 4.-. Versand diskret gegen Nachnahme
A. Gianamann,
397 **Bollwerk 39, Bern.**

Occasion!
Versende solange Vorrat gegen Nachnahme gebl., 86 cm breites
Reinleinen
für Kissen 2c. zu Fr. 7.— per Meter, besonders gediegene Ware. Muster verlangen. 402
Anfragen unter Chiffre **F 402 3 an Orell Füßli-Annoncen, Zürich 1, Bahnhofstraße 61.**

Wäsche Stickereien
Beste Ausführung zu Fabrikpreisen. Verlangen Sie Muster
Damen-Hemden
mit Stickerei u. Einsatz die 3 St. Fr. 16.50; die 6 St. Fr. 30.—
Hosen
mit Stickerei Volant, geschlossen oder offen 3 Stück Fr. 12.—; 6 Stück Fr. 22.— franko gegen Nachnahme. 335
Maison de Blanc, St. Gallen.

Beinleiden
Offene Beine, Krampfadern, Beingeschwüre, entzündete und schmerzhafte Wunden 2c. heilt rasch und sicher 51
„Siwalin"
heilt ohne Bettruhe, ohne Aussetzen der Arbeit und bestimmt sofort Hitze und Schmerzen. 1 Schachtel Fr. 2.50. **Bestes Mittel der Gegenwart.**
Dr. Franz Bidler, Wilisau
Umgehender Postversand.

Walliser Aprikosen
Kolis von 10 Kg. 5 Kg.
Extra Qualität Fr. 10.50 8.—
Schöne Auswahl „ 14.50 7.50
Domaine des Grands Prés,
6456 **Charrat** (Wallis).